



## IX.

### MODERNE SYSTEME.

---

**M**oderne Systeme! — Jawohl! Streng systematisch Alles anzufassen und nicht um Haaresbreite von der einmal aufgestellten Schablone abzuweichen, bis der Genius todtgequält und alle lebensfreudige Empfindung im System erstickt ist, das ist das Zeichen unserer Zeit. Wir besitzen drei Hauptsysteme des Städtebaues und noch etliche Unterarten. Die Hauptsysteme sind: das Rechtecksystem, das Radialsystem und das Dreiecksystem. Die Unterarten sind meist Bastarde dieser drei. Vom künstlerischen Standpunkte aus geht uns die ganze Sippe gar nichts an, in deren Adern nicht ein einziger Blutstropfen von Kunst mehr enthalten ist. Das Ziel, welches bei allen dreien ausschliesslich in's Auge gefasst wird, ist die Regulirung des Strassennetzes. Die Absicht ist daher von vorneherein eine rein technische. Ein Strassennetz dient immer nur der Communication, niemals der Kunst, weil es niemals sinnlich aufgefasst, niemals überschaut werden kann, ausser am Plan. Daher konnte in allen bisherigen Erörterungen auch von Strassennetzen nicht die Rede sein; weder von dem des alten Athen oder Rom, noch von dem Strassennetz Nürnbergs oder Venedigs. Das ist eben künstlerisch gleichgiltig, weil unauffassbar. Künstlerisch wichtig ist nur Dasjenige, was überschaut, was gesehen werden kann; also die einzelne Strasse, der einzelne Platz.

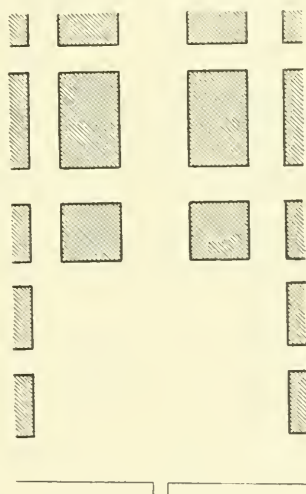
Aus dieser einfachen Erwägung geht hervor, dass unter gewissen Bedingungen alle künstlerischen Wirkungen mit jedem beliebigen Strassennetz in Verbindung gebracht werden könnten, nur dürfte keines derselben mit jener geradezu brutalen Rücksichtslosigkeit durchgeführt werden, wie dies in den Städten der neuen Welt dem *genius loci* entspricht und wie es leider vielfach auch bei uns Mode geworden ist. Sogar dem Rechtecksystem könnten künstlerisch vollendete Plätze und Strassen abgerungen werden, wenn der Verkehrstechniker nur zuweilen sich vom Künstler über die Achsel sehen und hier und da Zirkel und Reisschiene ein wenig verstellen liesse. Auch ein *modus vivendi* dürfte zwischen Beiden gefunden werden können, falls nur die Geneigtheit dazu vorhanden wäre, denn der Künstler braucht für seine Zwecke nur wenige Hauptstrassen und Plätze, alles Uebrige mag er gerne dem Verkehr und den täglichen materiellen Bedürfnissen preisgeben. Die breite Masse der Wohnstätten sei der Arbeit gewidmet, und hier mag die Stadt im Werktagskleide erscheinen, die wenigen Hauptplätze und Hauptstrassen sollten aber im Sonntagskleide erscheinen können zum Stolz und zur Freude der Bewohner, zur Erweckung des Heimatsgefühl, zur steten Heranbildung grosser edler Empfindungen bei der heranwachsenden Jugend. Gerade so finden wir es in den alten Städten. Die überwiegende Menge der Seitengassen ist auch da nichts weniger als künstlerisch bedeutend. Nur der Lustreisende, in seinem behaglichen Ausnahmezustande, findet auch das schön, weil ihm eben Alles gefällt. Bei kritischer Abwägung bleiben jedoch nur wenige Hauptstrassen und Hauptplätze in den Centren der Städte übrig, auf welche die Alten, mit weiser Ausnützung ihrer Mittel, in dichter Massen häuften, was sie an öffentlichen Kunstwerken aufzubringen vermochten.

Hiedurch ist der Standpunkt gegeben, von dem aus die modernen Stadtbausysteme auf ihre künstlerische Eignung zu prüfen sind, das heisst lediglich auf die Möglichkeit eines Compromisses hin, denn dass alle Forderungen der Kunst sonst vom modernen Standpunkte aus abgelehnt werden müssten, ist

aus dem Vorausgegangenen wohl schon hinlänglich klar. Wer sich in diesem Sinne zum Anwalt der künstlerischen Seite anbietet, der muss auch entschlossen sein zu zeigen, dass einerseits eine zwingende Nothwendigkeit, vom reinen Verkehrsstandpunkt nicht um Haaresbreite abzuweichen, gänzlich mangelt, und andererseits, dass die künstlerischen Forderungen nicht bedingungslos den Forderungen des modernen Lebens (Verkehr, Hygiene etc.) zuwiderlaufen. Das Erstere zu zeigen, soll hier versucht werden, das Zweite in den noch folgenden Absätzen.

Das am häufigsten angewendete ist das Rechtecksystem (Fig. 77). Mit unerbittlicher Consequenz und schon sehr früh durchgeführt wurde es zu Mannheim, dessen Plan genau einem Schachbrett gleicht, denn es besteht da nicht eine einzige Ausnahme von der dürren Regel, dass alle Strassen in zwei Lagen senkrecht aufeinander stehen und jede schnurgerade nach beiden Seiten bis in's Grüne vor der Stadt hinaus verläuft. Der rechteckige Hausblock herrscht hier ausschliesslich in solchem Masse,

Fig. 77.

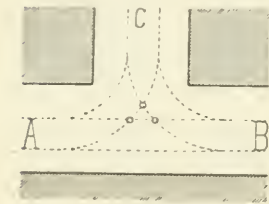


LYON: Place Louis XVI.

dass sogar Strassennamen für unnöthig gehalten wurden und nur die Baublöcke nach der einen Richtung hin mit Buchstaben, nach der andern hin mit Ziffern benannt wurden. Hiemit war der letzte Rest alter Formen weggetilgt und blieb nichts mehr übrig, das an die Vorstellung, an die Phantasie sich wendete. Mannheim schreibt sich selbst die Erfindung dieses Systems zu. *Volenti non fit injuria*. Wer sich die Mühe nehmen wollte, all' den Tadel, all' den Hohn, der über diese Anlage in zahllosen Publicationen ausgeschüttet wurde, zu sammeln, der könnte Bände damit füllen. Demgegenüber schier unbegreiflich ist es,

dass gerade dieses System sich die Welt erobern konnte. Wo immer ein neuer Stadttheil angelegt wird, kommt dieses System zur Anwendung, denn auch bei dem Radial- und Dreieckssystem werden wenigstens die kleineren Maschen des Strassennetzes darnach ausgetheilt, so gut es geht. Es erscheint dies umso merkwürdiger, als gerade diese Anordnung vom Standpunkte des Verkehres selbst schon längst verworfen wurde, worüber Baumeister alles Einschlägige enthält. Ausser den dort angeführten Uebelständen soll hier nur noch einer angegeben werden, der, wie es scheint, bisher übersehen wurde, nämlich

Fig. 78.



der Nachtheil der Strassenkreuzung in Bezug auf den Wagenverkehr. Zu diesem Zweck sei zunächst der Wagenverkehr bei nur einer einzigen Strassenmündung (Fig. 78) untersucht. Diese Figur stellt den Wagenverkehr dar unter der Annahme des Links-Ausweichens. Dabei kann ein von A nach C fahrender Wagen einem anderen

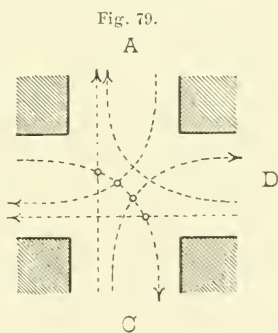
begegnen, der von C nach A fährt oder von C nach B oder endlich von B nach A und von B nach C. Das sind vier Begegnungen. Ebenso entstehen vier andere Begegnungen mit einem Wagen, der von A nach B fährt. Mit Wagen, die von B nach A fahren, gibt es nur mehr zwei neue Begegnungen. Die beiden andern fallen weg, weil sie schon in der vorigen Reihe enthalten sind, denn es ist das Gleiche, wenn ein von B nach A fahrender Wagen einem von A nach B fahrenden begegnet oder umgekehrt. Ebenso ergeben sich mit von B nach C fahrenden Wagen nur mehr zwei neue Begegnungen und mit Fahrrichtungen von C nach A und C nach B keine neuen Varianten mehr. Ohne Wiederholung sind also folgende zwölf Fälle möglich:

A B nach B A	A C nach B A	B A nach C A
*A B « B C	A C « B C	B A « C B
*A B « C A	A C « C A	*B C « C A
A B « C B	A C « C B	B C « C B

Wird jede dieser zwölf Begegnungen in Fig. 78 nachgesehen, so sieht man leicht, dass die mit \* bezeichneten Begegnungen solche sind, bei welchen sich die beiden Fahrbahnen durchschneiden, was also drei für den Verkehr bereits ungünstige Fälle ergibt, bei welchen unter Umständen eine Verkehrsstockung entsteht, indem der eine Wagen erst vorüber muss, bis der andere weiter kann. Drei solche missliche Fälle, das mag noch angehen, weil bei nicht allzu regem Verkehr eine Stockung doch nur seltener vorkommen wird. Dieses Einmünden von nur einer Strasse in eine andere (meist breitere wichtigere) ist der gewöhnlichste Fall in den alten Städten und zugleich der denkbar vortheilhafteste für den Verkehr.

Weit schlimmer stellt sich das Verhältniss bei sich kreuzenden Strassen. Die verschiedenen Begegnungen ohne Wiederholung hier ebenso aufgestellt und durchgesehen, ergibt schon 54 Begegnungen, worunter 16 Fälle von B

Fahrbahnkreuzungen vorkommen. Also mehr als die fünffache Zahl von Kreuzungen oder möglichen Verkehrsstörungen. Die Bahn eines einzigen Wagens, der (s. Fig. 79) von A nach B fährt, wird von vier anderen Fahrbahnen durchschnitten und der von C nach D gehende Wagen stösst mit ihm in der Mitte senkrecht zusammen. Daher kommt es, dass an frequentirteren solchen Kreuzungsstellen sogar das Schrittfahren angeordnet werden muss, und Jeder, der viel zu Wagen verkehrt ist, weiss, dass man in modernen Stadttheilen aus dem Schrittfahren oft gar nicht recht herauskömmt, während man in den engen vom Verkehr überfüllten Gassen der Altstadt ganz schön im Trab weiter kommt. Ganz natürlich, denn hier gibt es selten eine Strassenkreuzung und sogar einfache Strassenmündungen verhältnissmässig wenige. Noch misslicher ist die Sache für Fussgänger. Diese müssen alle hundert Schritte das Trottoir verlassen, um schon wieder



über eine Strasse hinüberzugehen, wobei sie rechts und links nicht genug Achtung haben können auf die kreuz und quer daherkommenden Wagen. Es fehlt ihnen der natürliche Schutz der ununterbrochenen Häuserfront. In jeder Stadt, in der sich ein sogenannter Corso (Verdauungsbummel) irgendwo entwickelt zeigt, kann man beobachten, wie sich derselbe unwillkürlich eine lange nicht wesentlich zerschnittene Häuserreihe als erwünschte Seitendeckung auswählte, da sonst das ganze Vergnügen durch das ewige Aufpassen auf den Kreuzungsverkehr verdorben wäre. Am deutlichsten ist das beim Wiener Ringstrassen-Corso zu sehen. Von dem Gebäude der Gartenbau-Gesellschaft bis zur verlängerten Kärntnerstrasse bewegt sich die dichte Menschenmenge nur auf der gegen die innere Stadt gelegenen Seite der Ringstrasse, während die entgegengesetzte (im Sommer sogar angenehmere kühlere) Seite menschenleer ist. Woher kommt das? Nur daher, weil auf der gemiedenen südlichen Seite man den Schwarzenbergplatz durchqueren müsste, und das ist unangenehm. Von der Kärntnerstrasse an weiter bis zu den Hofmuseen bewegt sich der Corso aber plötzlich auf der anderen Seite der Ringstrasse. Warum? Weil man sonst vor der Auffahrtsrampe des Operntheaters vorbei müsste, was neuerdings dem natürlichen Hange nach Seitendeckung nicht entsprechen würde.

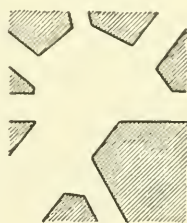
Was für herrliche Verkehrsverhältnisse kommen aber erst zu Tage, wenn noch mehr als vier Strassenzüge zusammenlaufen. Bei Hinzufügung von nur noch einer Strassenmündung auf einen solchen Kreuzungspunkt steigt die Zahl der möglichen Wagenbegegnungen schon auf 160, also auf mehr als das Zehnfache des erstbesprochenen Falles, und ebenso die Zahl der verkehrsstörenden Kreuzungen. Was soll man aber sagen zu Knotenpunkten des Verkehrs, wo gar sechs und noch mehr Strassen von allen Seiten her zusammenlaufen wie in dem in Fig. 80 gegebenen Beispiele? Im Innern einer volkreichen Stadt hört sich da zu gewissen belebteren Tageszeiten die Möglichkeit eines ungestörten Verkehrs thatsächlich auf und muss behördlich eingeschritten werden, was zunächst durch

Aufstellung eines Sicherheitswachmannes geschieht, welcher dann durch Commandiren den Verkehr nothdürftig in Fluss erhält. Für Fussgänger ist ein solcher Platz geradezu gefährlich, und um da wenigstens der äussersten Noth abzuhelpen, wird in der Mitte durch einen runden Fleck Trottoir eine kleine Rettungsinsel geschaffen, in deren Centrum als Leuchtturm in den brandenden Wogen des Wagenmeeres ein schöner schlanker Gascandelaber emporragt. Diese Rettungsinsel mit der Gaslaterne ist vielleicht die grossartigste und originellste Erfindung des modernen Städtebaues. Trotz allen diesen Sicherheits-Vorkehrungen ist die Durchquerung nur rüstigen Personen zu rathen, und alte, gebrechliche wählen stets lieber einen grösseren Umweg zu deren Vermeidung.

Das also sind die Erfolge eines Systems, das mit rücksichtsloser Verwerfung aller künstlerischen Tradition lediglich Fragen des Verkehrs allein im Auge behielt, und solche Undinge von Strassenknoten nennt man Platz, wo Alles vermieden ist, was den Charakter eines Platzes ausmacht, und Alles gehäuft erscheint, was unpraktisch und unschön zugleich ist. Das sind die Folgen des Entwerfens nach Verkehrsrichtungen, statt. wie es sein sollte, nach Plätzen und Strassen.

Bei Anwendung des Rechtecksystems ergeben sich solche Knotenpunkte überall dort, wo Terrainschwierigkeiten oder der Anschluss an Vorhandenes zu Drehungen oder Brüchen des schachbrettartigen Musters zwingt, wobei noch obendrein dreieckige sogenannte Plätze entstehen, wie die in Fig. 74. 75 und 76. Noch häufiger kommen sie vor bei Anwendung des Centralsystems oder bei gemischten Systemen (siehe Fig. 81). Der Stolz neuer Anlagen werden sie aber vollends bei vollständig regulärer Ausgestaltung in Kreisform (Fig. 82) oder im Achteck, wie die Piazza Emanuele zu Turin. An nichts kann man die Verflüchtigung aller künstlerischen Empfindung und Tradition so deutlich wahrnehmen. Am Plane nimmt sich

Fig. 80.

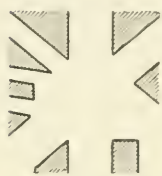


CASSEL:

In der Kölnerstrasse.

ein solcher Platz allerdings gar fein regelmässig aus, aber was ist der Erfolg in Wirklichkeit? Das Hinaussehen nach den Strassenfluchten, was die Alten künstlich vermieden haben, ist hier zu einem Maximum gesteigert. Der Knotenpunkt des Verkehrs ist auch ein Knotenpunkt aller Visuren. Beim Rundgang um den Platz hat man immer dasselbe Bild vor sich, so dass man nie weiss, wo man eigentlich steht. Als Fremder darf man sich auf einem solchen sinnverwirrenden Carroussel-Platz nur ein einzigesmal umdrehen, und man hat sofort alle Orientirung verloren. Zu Palermo auf der Piazza Vigliena (Quattro Canti) wirkt nicht einmal die pompöse Ausstattung der vier Ecken, weil sie alle zu gleichförmig sind, und obwohl nur zwei Hauptstrassen sich auf diesem achteckigen Platze senkrecht schneiden, kann man doch häufig Fremde in eine der vier Strassenmündungen einbiegen sehen, um nach dem Strassenamen oder einem bekannten Haus sich umzusehen und dadurch die Orientirung wieder zu gewinnen. In Wirklichkeit

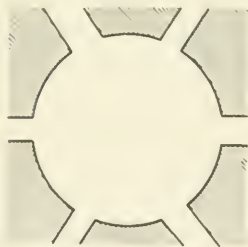
Fig. 81.



LYON.

ist damit nichts gewonnen als möglicher Mangel an Platzrichtung, an Mannigfaltigkeit der Ansichten und an Geltendmachung der Gebäude. Eine wunderliche Neigung der Alten, dass sie auf das Alles Gewicht legten! — Die früheste Ausgestaltung fand diese Platzgattung sammt Rettungsinsel mit Gascandelaber oder säulenartigem Monument in Paris, obwohl gerade hier bei der letzten grossen Stadtregulirung keines der genannten modernen Systeme zu strenger Durchführung kam, was theils in dem natürlichen Widerstande des Vorhandenen, theils in der Zähigkeit, mit der gerade hier gute alte Kunsttraditionen sich lebendig erhalten, seinen Grund hat. Das Verfahren ist daher in verschiedenen Stadttheilen ein verschiedenes gewesen, und könnte noch am ehesten ein gewisser Rest

Fig. 82.



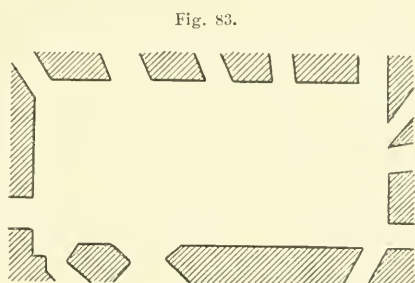
CASSEL: Königsplatz.

gewonnen als möglicher Mangel an Platzrichtung, an Mannigfaltigkeit der Ansichten und an Geltendmachung der Gebäude. Eine wunderliche Neigung der Alten, dass sie auf das Alles Gewicht legten! — Die früheste Ausgestaltung fand diese Platzgattung sammt Rettungsinsel mit Gascandelaber oder säulenartigem Monument in Paris, obwohl gerade hier bei der letzten grossen Stadtregulirung keines der genannten modernen Systeme zu strenger Durchführung kam, was theils in dem natürlichen Widerstande des Vorhandenen, theils in der Zähigkeit, mit der gerade hier gute alte Kunsttraditionen sich lebendig erhalten, seinen Grund hat. Das Verfahren ist daher in verschiedenen Stadttheilen ein verschiedenes gewesen, und könnte noch am ehesten ein gewisser Rest



barocker Kunsttradition als gemeinsamer Untergrund angegeben werden. Unverkennbar ist das Streben nach Perspectiv-Wirkungen noch erhalten geblieben, und wäre die breite im Hintergrunde durch ein Monumentalwerk abgeschlossene Avenue sonach etwa als Kern des Systems zu bezeichnen, dem sich das moderne Motiv der Ringstrasse anschloss, während ein gewisses gewaltsames Ausräumen und Durchbrechen der alten engen Häusermassen durch die Verhältnisse bedingt war. Diese in grossem Style durchgeführte und Aufsehen erregende Stadt-Regulierung verfehlte auch nicht, geradezu Mode zu machen, zunächst und am häufigsten in französischen grösseren Städten.

Als Beispiel des gewaltsamen Ausschneidens eines Platzes aus winkeligem Strassennetz sei die Place S. Michel zu Nimes (Fig. 83) angegeben. Auch



NIMES: P. S. Michel.

die Place du Pont zu Lyon und andere ähnliche könnten noch genannt werden. Diese Methode hat etwas an sich, das entfernt an die Radicalcur der Rom-Regulierung unter Nero erinnert, obwohl weit zahmer, modern gemässigt. Avenuen und Ringstrassen (Boulevards) wurden ausgebildet zu Marseille; zu Nimes (Cours Neuf, Boulevard du Grand Cours, Boulevard du Petit Cours); zu Lyon (Cours Napoleon); zu Avignon (Cours Bonaparte) und anderen Städten. In Italien heissen ähnliche breite Strassenanlagen mit mehrfachen Fahrbahnen und mit Alleen: Corso oder Largo. Breite Ringstrassen entstanden, meist an Stelle aufgelassener Festungsgürtel, zu Wien, Hamburg, München, Leipzig, Breslau, Bremen, Hannover; zu Prag zwischen Altstadt und Neustadt; zu Antwerpen; als Fünfeck zu Würzburg (Juliuspromenade, Hofpromenade etc.) und anderwärts. Sehr alt und vielfach selbstständig entwickelt findet sich das Motiv der Avenue z. B. in der Langgasse zu Danzig; der

Breiten Gasse zu Weimar; der Kaiserstrasse zu Freiburg; der Maximilianstrasse zu Augsburg; Unter den Linden zu Berlin. Ganz den Charakter einer solchen breiteren, auf Fernsicht berechneten Avenue trägt die Jägerzeile in Wien, und der Graben daselbst wird nach vollendeter Regulirung aus einem Platz in eine solche übergeführt sein.

Das sind Formen des modernen Stadtbaues mit noch künstlerischer Wirkung, und zwar im Sinne der Barocke.

Sobald aber das geometrische Muster und der Häuserblock wieder dominirt, hat die Kunst zu schweigen. Die Modernisirungen von Gotha, Darmstadt, Düsseldorf, der fächerförmige Plan von Karlsruhe und Anderes sind Beispiele dazu. Wie wenig bei solchen Stadterweiterungen gerade der Verkehr eine naturgemässe Berücksichtigung fand, obwohl angeblich Alles darauf abzielen sollte, zeigt unwiderleglich die öde Menschenleere so vieler moderner Riesenplätze und Strassen im Gegensatz zu dem Gedränge in den engen Gassen der Altstädte: die Ludwigsstrasse in München, der Rathhausplatz in Wien. An der Peripherie der Städte werden neue breite Strassen angesetzt, wo sich ein dichter Verkehr niemals entwickeln kann, das alte Stadtcentrum bleibt auf unabsehbare Zeit eng.

Es möge das genügen als Beweis, dass die Vertretung des blossen Verkehrs-Standpunktes mit ihren dermaligen Erfolgen wohl zu schwach bestellt ist, um mit Berechtigung die Hilfe der Kunst, die Lehren der Geschichte, die grossen Traditionen des Städtebaues als null und nichtig in den Wind schlagen zu dürfen.

Die Erwähnung noch eines wichtigen Motives moderner Anlagen, sei aber an dieser Stelle noch gestattet. Es sind damit die Alleen und Gärten gemeint. Ohne allen Zweifel enthalten diese einen wichtigen hygienischen Factor. Ebenso unbestritten ist der Reiz landschaftlicher Schönheiten inmitten einer grossen Stadt und die unter Umständen vortreffliche Contrastwirkung von Baumgruppen und Architekturen. Es fragt sich aber, ob auch das wieder am rechten Fleck angewendet wird. Vom rein hygienischen Standpunkt scheint die Antwort sehr leicht. Je

mehr Grünes, desto besser, damit ist Alles gesagt. Nicht so vom künstlerischen Standpunkt, denn da handelt es sich noch viel mehr darum, wo und wie das Grüne angewendet wird. Die häufigste und glücklichste Anwendung findet es in den eigenen Villenvierteln moderner Städte, wie in dem mit Recht berühmten Villengürtel von Frankfurt a. M., der Cottage-Anlage zu Währing bei Wien; ähnlichen Angliederungen an die alte Stadt zu Dresden und anderwärts; sowie den obligaten Villenvierteln aller Curorte: Wiesbaden, Nizza etc.

Je mehr sich die Landschaftsmotive aber dem Centrum einer grossen Stadt nähern, besonders den mächtigen Monumentalbauten, desto schwieriger wird es, eine allgemein befriedigende, auch künstlerisch tadelfreie Lösung zu finden. So wie die modern naturalistische Landschaftsmalerei für monumentale Zwecke sich nicht eignet, z. B. für Hintergründe grosser mythologischer oder religiöser Darstellungen, für Monumentalbauten oder Kirchen, weil da nothwendigerweise ein unangenehm berührender Stylconflict zwischen Realismus und Idealismus entsteht, der sich durch noch so geschickte Mache nicht beheben lässt; geradeso ruft das Vordringen des englischen Parks bis zu den monumentalen Hauptplätzen einer Stadt einen Conflict hervor zwischen den Grundsätzen und Wirkungen des Naturalismus und der stylistischen Monumentalität. Nur das Gefühl dieses Conflictes und die Absicht, ihn zu beseitigen, waren die treibenden Kräfte, welche den barocken Park mit seinen beschnittenen Bäumen hervorriefen; aber auch diese bereits architektonisch gemassregelte Natur wurde von den Alten hauptsächlich nur bei Schlossbauten verwendet; die grossen monumentalen Hauptplätze des Alterthums, Mittelalters und der Renaissance sind ausschliesslich Mittelpunkte der grossen bildenden Kunst, vorwiegend der Architektur und Plastik. Wie störend vor solchen Werken die Anpflanzung von Bäumen, besonders der dürftigen kranken Ringstrassen-Alleen ist, kann man jeder Photographie derselben entnehmen. Alle zeigen uns Winteraufnahmen, damit das kostbare Bauwerk wenigstens zwischen den blattlosen Zweigen hindurch nothdürftig zur

Erscheinung kommt; häufig wird aber der Photographie eine zeichnerische Darstellung vorgezogen, damit auf derselben die störenden Bäume ganz wegbleiben können. Sollten sie da aus demselben Grunde nicht lieber auch in Wirklichkeit wegbleiben? Was bedeutet denn ein freier Platz als Visurraum noch, wenn er mit Laubwerk verstopft ist?

Daraus folgt die Regel, dass Bäume kein Visurhinderniss sein sollten, und diese Regel erzwingt sich ganz von selbst wieder das Zurückgreifen auf das barocke Muster.

Eine durchgängige Befolgung dieser rein künstlerischen Forderung ist unmöglich, denn sie würde beim modernen Stadtbau mit der Vernichtung fast aller Baumpflanzungen enden. Geradeso wie für Monumente haben wir keinen rechten Platz für Bäume. Die Ursache des Uebels ist in beiden Fällen die gleiche, nämlich der moderne Häuserblock. Es ist oft geradezu erstaunlich, wie viele herzerfreuende kleine Gärten man in alten Städten im Innern der Hausparcellen findet, von deren Bestand man vor dem Betreten der Höfe und Hintertracte keine Ahnung hatte. Welch ein Unterschied zwischen diesen kleinen Hausgärten und den meisten unserer öffentlichen Anlagen! Der alte Hausgarten, gewöhnlich noch von mehreren anstossenden Gärten begrenzt und alle zusammen ringsherum durch hohe Häuserfronten vor dem Wind und Staub der Strassen geschützt, bietet wahrhaft erquickende Frische und insoweit reine, staubfreie Luft, als dies überhaupt in der Grossstadt möglich ist. Er ist ein wirklicher Erholungsgarten für den Besitzer und eine Wohlthat für alle umliegenden Hofwohnungen, welchen von hier aus bessere Luft, freies Licht und angenehme Aussicht in's Grüne gewährt wird. Das Hofzimmer eines modernen Häuserblockes mit der Aussicht in enge, düstere, finstere und oft genug übelriechende Höfe voll stagnirender Luft, so dass die Fenster geschlossen bleiben müssen, ist dagegen ein Kerkerlocale unerfreulichster Art, das alle Miether abschreckt und die Nachfrage nach Gassenwohnung steigert, sehr zum Nachtheile unserer Bauanlagen. Der moderne öffentliche Garten, rings von offenen Strassen eingesäumt, ist Wind und Wetter preisgegeben und

mit Strassenstaub überschüttet, wenn nicht riesige Dimensionen dies verhindern. So kommt es, dass alle diese freiliegenden modernen Gartenanlagen ihren hygienischen Zweck ganz verfehlen und besonders zur heissen Sommerszeit wegen Staub und Hitze vom Publicum geradezu gemieden werden.

Die Ursache ist wieder das leidige Blocksystem, denn auch Gärten sollten nach dem Muster der Alten ebenso wie Gebäude und Monumente nicht in der Mitte leerer Räume freistehen, sondern eingebaut werden. Als Beispiel einer solchen zweckwidrigen Baumpflanzung sei der Platz hinter der neuen Börse zu Wien genannt. Vom hygienischen Standpunkte ist es zuverlässig ganz gleichgiltig, ob diese paar Bäume da stehen oder nicht, denn sie gewähren weder Schatten noch Erfrischung, vielmehr können sie wegen Staub und Hitze selbst nur mit Mühe gegen das Absterben vertheidigt werden; nur den Anblick des Börsegebäudes zu vereiteln, das gelingt ihnen doch. Wäre es da nicht besser, an solchen Plätzen die nutzlos vergeudeten Kosten einer dürtigen Baumpflanzung zu sparen und dafür lieber geschlossene wirkliche Gärten zu errichten, welche um ihrer selbst willen vor Allem nicht offen an der Strasse liegen dürften? Ueberall, wo ehemalige zu Palästen gehörende, Privatgärten der öffentlichen Nutzniessung übergeben wurden, kann man sich überzeugen, dass solche vom Strassenverkehr abgelegene Gärten auch bei kleinerem Umfange ihren hygienischen Zweck voll und ganz erfüllen und dass hier auch der Pflanzenwuchs gedeiht. Bezeichnend für den geringen Nutzen zerstreuter offener Strassenpflanzungen, besonders von kümmerlich gedeihenden Alleen, ist gewiss der Umstand, dass sich selbst an heissen Sommertagen der Corso meist nicht in der Allee, sondern am Trottoir der Ringstrassen, Avenuen etc. bewegt. Der Hauptwerth dürfte da in der Bespritzung der Blätterkronen liegen, welche bei grosser Hitze förmlich als Verdunstungs- und sonach Abkühlungs-Apparate anzusehen wären. Immerhin mag auch dieser kleine Nutzen gross genug sein, um Strassenpflanzungen zu veranlassen, wo immer sie durchführbar sind; vor monumentalen

Gebäuden sollte die Baumreihe aber unterbrochen werden, denn hier ist zweifellos der ästhetische Nachtheil viel bedeutender als der geringe hygienische Nutzen. Hier wäre zwischen zwei Uebeln das kleinere zu wählen und die Baumreihe abzubrechen.

Der Zwiespalt zwischen alter und neuer Methode auch im Gebiete der Gartenkunst ermöglicht es nunmehr, Alles in Eins zusammenzufassen. Folgend der historischen Entwicklung aus der ursprünglichen unzerschnittenen Strassenlinie, wie noch heute bei Dörfern, bleibt bei alten Städten die Geschlossenheit der Räume und Wirkungen der Ausgangspunkt aller Anordnungen. Die moderne Anlage folgt dem entgegengesetzten Streben des Zerschneidens in einzelne Blöcke: Häuserblock, Platzblock, Gartenblock, jeder ringsherum von Strassenfluchten begrenzt. Daher auch dieser allgewaltige Zug der Gewohnheit: alle Monumente in der Mitte eines leeren Raumes sehen zu wollen. Es ist System in dieser Verkehrtheit. Das Ideal solcher Anlagen liesse sich mathematisch definiren als das Streben nach einem Maximum von Strassenfluchten, und hiemit ist offenbar auch die formbildende Ursache des modernen Blocksystems blogelegt. Der Werth jedes Bauplatzes steigt mit der Grösse seiner Strassenflucht. Ein Maximum des Bauplatzwertes bei einer Parcellirung wird daher erreicht, wenn der Umfang jedes Baublockes im Verhältniss zu seinem Flächeninhalt ein Maximum wird. Rein geometrisch wären daher kreisrunde Baublöcke die vortheilhaftesten und zwar in derselben Gruppierung wie gleich grosse Kugeln am engsten zusammengeschoben werden können, nämlich sechs um eine mittlere herum. Bei Anordnung von geradlinigen, gleich breiten Strassen zwischen solchen Blöcken würden sich die Kreisflächen in reguläre Sechsecke verwandeln, wie bei derartigen Fliesenpflasterungen oder bei dem Zellenbau im Bienenstock. Man sollte es nicht für menschenmöglich halten, eine solche Idee von geradezu erdrückender Unschönheit, von geradezu beängstigender Nüchternheit und labyrinthartiger Vernichtung jeder Orientirung auch thatsächlich zur Ausführung zu bringen. Sogar dies Unglaubliche ist Wirklichkeit geworden, zu Chicago.

Das also ist der innerste Kern des Blocksystems! Dabei allerdings hat Kunst und Schönheit nichts mehr mitzureden.

Bis zu solcher äussersten Grenze zu gehen, ist in der alten Welt unmöglich, wo die Menschen die Schönheit und Behaglichkeit alter Städte kennen. Vieles von den Reizen derselben ist aber auch für uns bereits unwiderbringlich verloren, da es mit modernen Lebensbedingungen nicht mehr zusammenpasst. Wollen wir aber dem Verhängnisse nicht freien Lauf lassen, sondern soviel als eben möglich von Kunstwerth bei Stadtanlagen noch retten, so müssen wir uns darüber klar werden, was noch erhalten werden kann und was fallen gelassen werden muss. Dieser Untersuchung sei der nächste Absatz gewidmet.





X.

## DIE GRENZEN DER KUNST BEI MODERNEN STADTANLAGEN.

---

**D**ie Zahl künstlerischer Motive, auf welche bei modernen Stadtanlagen Verzicht geleistet werden muss, ist keine geringe. So schmerzlich diese Erkenntniss einem feinfühligem Gemüthe sein mag, so kann und darf doch der praktische Künstler sich von solchen Anwandlungen der Sentimentalität nicht leiten lassen. Auch würde selbst ein gewisser Erfolg mit malerischen Anlagen kein durchgreifender, kein bleibender sein können, wenn sie nicht den Verhältnissen des modernen Lebens entsprechen. In unserem öffentlichen Leben hat sich aber Vieles unwiderruflich geändert, was manchen alten Bauformen ihre einstige Bedeutung entzieht, und daran lässt sich eben nichts ändern. Wir können es nicht ändern, dass das gesammte öffentliche Leben heute in den Tagesblättern besprochen wird, statt wie einst im alten Rom oder in Griechenland von öffentlichen Vorlesern und Ausrüfern in den Thermen und Säulenhallen auf offenem Platz erörtert zu werden. Wir können es nicht ändern, dass der öffentliche Marktverkehr sich immer mehr von den Plätzen zurückzieht, theils in unkünstlerische Nutzbauten sich einschliessend, theils ganz auflösend durch Zuträgerei direct in's Haus. Wir können es nicht ändern, dass den öffentlichen Brunnen nur mehr decorativer Werth zukommt, während die bunte belebende Volksmenge ihnen fern bleibt, da



die modernen Wasserleitungen viel bequemer das Wasser unmittelbar in Haus und Küche stellen. Auch die Kunstwerke wandern von den Strassen und Plätzen immer mehr und mehr in die Kunstkäfige der Museen, und ebenso verschwindet das künstlerische Getriebe der Volksfeste, Faschingszüge, sonstiger Umzüge, kirchlicher Processionen, der theatralischen Aufführungen auf offenem Markt u. dgl. mehr. Das Volksleben zieht sich seit Jahrhunderten stetig, hauptsächlich aber in neuester Zeit, von den öffentlichen Plätzen zurück, wodurch ein gut Theil ihrer einstigen Bedeutung verloren ging und es so beinahe begreiflich wird, warum das Verständniss für schöne Platzanlagen in der grossen Menge bereits so arg schrumpfen konnte. Das Leben der Alten war eben der künstlerischen Durchbildung des Städtebaues entschieden günstiger als unser mathematisch abgezirkeltes modernes Leben, in dem der Mensch förmlich selbst zur Maschine wird, und nicht nur im grossen Ganzen ist der Standpunkt verschoben worden, sondern auch im Detail fordern die veränderten Zeitverhältnisse gebieterisch manche Aenderung. Vor Allem sind es da die Riesendimensionen, zu denen unsere Grossstädte anwachsen, welche den Rahmen alter Kunstformen an allen Ecken zersprengen. Je grösser die Stadt, desto grösser und breiter werden Plätze und Strassen, desto höher und umfangreicher alle Gebäude, bis deren Dimensionen mit den zahlreichen Stockwerken und unabsehbaren Fensterreihen kaum mehr künstlerisch wirksam gegliedert werden können. Alles dehnt sich in's Masslose, und die ewige Wiederholung derselben Motive allein schon stumpft die Empfänglichkeit so ab, dass nur ganz besondere Krafteffecte noch einige Wirkung zu erzielen vermögen. Auch das lässt sich nicht ändern, und der Städtebauer muss wie der Architekt sich für die moderne Millionenstadt seinen eigenen Massstab zurechtlegen. Bei so kolossaler Häufung der Menschen an einem Punkt steigt aber auch der Werth des Baugrundes ungemein und liegt es gar nicht in der Macht des Einzelnen oder der communalen Verwaltung, sich der natürlichen Wirkung dieser Werthsteigerung zu entziehen, weshalb allenthalben, wie von selbst,

Parcellirungen und Strassendurchbrüche zur Ausführung kommen, wodurch auch in alten Stadttheilen immer mehr und mehr Seitengassen entstehen und eine Annäherung an das leidige Baublocksystem sich ganz im Stillen vollzieht. Es ist das einfach eine Erscheinung, welche mit einer gewissen Höhe des Baugrundwerthes und des Strassenfluchtwerthes naturgemäss zusammenhängt und an sich nicht wegdecretirt werden kann, am allerwenigsten durch blossе ästhetische Erörterungen. Mit allen diesen Erscheinungen muss gerechnet werden wie mit gegebenen Kräften, welche der Stadtbaukünstler ebenso zu beachten hat, wie der Architekt die Gesetze der Festigkeit und der Statik, wenn auch im Detail noch so unangenehme Beschränkungen damit zusammenhängen.

Das regelmässige Parcelliren vom rein ökonomischen Standpunkte aus ist bei Neuanlagen ein Factor geworden, dessen Wirkungen man sich kaum entziehen kann. Trotzdem sollte man sich dieser landläufigen Methode nicht gar so blindlings auf Gnade und Ungnade übergeben, denn eben hiedurch werden Schönheiten des Stadtbaues geradezu hekatombenweise abgeschlachtet. Es sind dies alle jene Schönheiten, welche man mit dem Worte «malerisch» bezeichnet. Wo bleiben bei einer regelrechten Parcellirung alle die malerischen Strassenwinkel, wie sie uns im alten Nürnberg und wo sie sonst noch erhalten blieben, entzücken, hauptsächlich durch ihre Originalität, wie die Strassenbilder beim Fembohaus zu Nürnberg oder beim Rathhaus zu Heilbronn oder der Brauerei zu Görlitz, dem Petersenhaus zu Nürnberg und anderen, welche aber leider durch fortwährende Demolirungen von Jahr zu Jahr weniger werden.

Die hohen Preise der Bauplätze veranlassen ferner noch deren möglichste Ausnützung, weshalb neuerdings eine Menge wirkungsvoller Motive in Wegfall kommen und die Verbauung jeder Parcellе immer wieder dem Typus des modernen Bauwürfels entgegenstrebt. Risalite, Vorhöfe, Freitreppen, Laubengänge, Eckthürme etc. sind für uns ein unerschwinglicher Luxus geworden, sogar bei öffentlichen Bauwerken, und höch-

stens weiter oben bei Balkonen, Erkern oder am Dach darf der moderne Architekt seinen Pegasus loslassen, aber bei Leibe nicht unten an der Strasse, wo allein die «Baufucht» massgebend bleibt. Dies ist uns bereits so sehr zur Gewohnheit geworden, dass manche vortreffliche Motive, wie das der offenen Freitreppen, uns nicht mehr behagen. Auch diese ganze Gruppe von Bauformen hat sich von Strasse und Platz in's Innere der Gebäude zurückgezogen, dem allgemeinen Zuge der Zeit, der Platzscheu, gleichfalls nachgebend. Wenn aber alle Mittel der Wirkung versiegen, wie soll da die Wirkung selbst noch aufrecht bleiben? Man denke sich die prachtvollen Freitreppen am alten Rathhaus zu Leiden oder zu Bolswaert weg oder die schöne Halle am Rathhaus zu Heilbronn mit den zwei Eckmonumenten und den zwei Freitreppen, was bleibt dann an Wirkung noch übrig? Der künstlerische Effect dieser nach moderner Anschauung unpraktischen Conceptionen ziert und verherrlicht die ganze Stadt. Der allgemein eingerissenen Nüchternheit gegenüber wäre es aussichtslos, Aehnliches für einen Neubau in Vorschlag bringen zu wollen. Welcher Architekt möchte es heute wagen, eine so reizende Formengruppe an einem Project anzubringen, wie die Combination von Freitreppe, Terrasse, Kanzel und Standbild der Gerechtigkeit, Alles in einer Strassenecke vereinigt, am Rathhaus zu Görlitz? Die schönen Aufgänge, Lauben und Erker der alten Rathhäuser zu Lübeck, zu Lemgo, auch selbst die kleineren Varianten vom Rathhause zu Haag (1564—65), von dem zu Ochsenfurth und so vieles Andere gehört eben zu den für uns versiegten Schätzen einer lebensfreudigeren Vergangenheit. Bei solchen Ueberlegungen kommt man zu dem Schluss, dass es mit dem, was man Zeitgeist nennt, doch ein sonderbares Bewandniss hat. Alle Welt bewundert den Dogenpalast von Venedig, das Capitol zu Rom, aber Niemand wagt es, etwas Aehnliches zur Ausführung vorzuschlagen. Berühmt ist die Loggia mit Freitreppe, Erker und Giebel am Rathhaus zu Halberstadt, die ähnlichen Combinationen mit Freitreppen an den Rathhäusern zu Brüssel, Deventer (von 1643), Hoog-

straeten, von La Haye und der mächtige Treppen-Vorbau am Rathhaus zu Rothenburg an der Tauber. Die moderne Empfindung sträubt sich aber gegen derlei Freitreppen. und der blosse Gedanke an ein Glatteis im Winter oder eine Schneewehe genügt, um alle Gaukelbilder der Vergangenheit zu verscheuchen. Aber noch mehr. Die Treppe ist für uns moderne Stubenhocker eben ein Innenmotiv, und so sehr sind wir in dieser Beziehung schon empfindlich geworden, so sehr sind wir des öffentlichen Treibens auf Strassen und Plätzen entwöhnt, dass wir nicht arbeiten können, wenn Jemand zusieht, nicht speisen mögen bei offenem Fenster, weil da Jemand hereinschauen könnte, und die Balkone an den Häusern meist leer bleiben. Gerade die Verwendung architektonischer Innenmotive (Stiegen, Hallen etc.) auch bei der Aussenarchitektur ist, Alles in Eins zusammengefasst, eine der wesentlichsten Ingredienzien des Reizes antiker und mittelalterlicher Anlagen. Das hochgradig Malerische z. B. von Amalfi beruht hauptsächlich auf einem oft geradezu grottesken Durcheinander von Innen- und Aussenmotiven, so dass man zu gleicher Zeit im Innern eines Hauses oder auf der Strasse und an derselben Stelle noch zugleich ebenerdig oder auch in einem Obergeschoss sich befindet, je nach der Auffassung, die man der sonderbaren Baucombination zu geben beliebt. Das ist es, was den Veduten-Sammler in Wonne schwimmen lässt und was wir auf den Theatern als Bühnenbilder zu sehen bekommen. Niemals aber wird ein moderner Stadttheil als Bühnendecoration gewählt, denn das wäre denn doch gar zu langweilig.

In dieser Form der Gegenüberstellung von phantastischem Bühnenbild und nüchterner Wirklichkeit treten die Eigenheiten des Malerischen einerseits und des Praktischen andererseits am grellsten hervor. Der moderne Häuserblock passt nicht auf die Bühne, wo der künstlerische Effect allein massgebend ist; umgekehrt aber wäre es meist bedenklich, die malerischen Herrlichkeiten des Theaters in Wirklichkeit umsetzen zu wollen. Der Reichthum gut wirkender Motive wäre allerdings er-

wünscht, und wenn es anginge, wären kräftigere Risalite, öftere Fluchtstörungen, gebrochene oder gewundene Strassenzüge, ungleiche Strassenbreiten, verschiedene Haushöhen, Freitreppen, Loggen, Erker und Giebel und was sonst noch den malerischen Hausrath der Bühnen-Architektur ausmacht, am Ende kein Unglück für eine moderne Stadt. Wer aber der Sache nicht bloss schöngeistig angeregt gegenüber steht, sondern wer selbst praktisch gebaut hat, der weiss recht gut, dass alle dem so viele Hindernisse im Wege stehen, wie man es auf den ersten Blick gar nicht für möglich halten sollte. Vollends unübersetzbar aus dem Ideal in die Wirklichkeit ist aber jene grosse Gruppe malerischer Details, bei welcher der Reiz auf dem Unvollständigen, Ruinenhaften beruht. Im Bilde wirkt das Zerfallende, selbst Schmutzige mit seinen bunten Farbflecken und mannigfachen Steintexturen vortrefflich; ganz anders in der Wirklichkeit. Zu kurzem Besuch in warmer Sommerszeit gefällt auch ein alter Schlosstract gar wohl, aber für ständigen Aufenthalt wird doch ein moderner Neubau mit seinen mannigfachen Bequemlichkeiten vorgezogen. Ganz und gar mit Blindheit müsste man aber geschlagen sein, wenn man die grossartigen Errungenschaften des modernen Stadtbauwesens im Gegensatze zu dem alten auf dem Gebiete der Hygiene nicht bemerken würde. Da haben unsere modernen, wegen künstlerischer Schnitzer schon so viel verlästerten Ingenieure geradezu Wunder gewirkt und sich unvergängliche Verdienste um die Menschheit erworben, denn ihr Werk hauptsächlich ist es, dass die Gesundheitsverhältnisse der europäischen Städte sich so wesentlich gebessert haben, wie es aus den oft bis gegen die Hälfte verminderten Mortalitäts-Coëfficienten hervorgeht. Wie Vieles muss da im Detail zum Wohle aller Stadtbewohner verbessert worden sein, wenn solche Enderfolge ausgewiesen werden können! Dies Alles gerne zugegeben, bleibt dennoch die Frage bestehen, ob es denn wirklich unvermeidlich sei, diese Vortheile um den ungeheuren Preis des Aufgebens aller künstlerischen Schönheit städtischer Anlagen zu erkaufen?

Der innere Widerstreit zwischen dem Malerischen und Praktischen kann nicht weggeredet werden; er besteht und wird immer bestehen als ein in der Natur der Sache selbst Gegebenes. Dieser innere Kampf zweier entgegengesetzter Anforderungen kennzeichnet aber nicht blos den Städtebau allein, er ist allen Künsten, auch den scheinbar freiesten, zugesellt, zum Mindesten als Conflict zwischen ihren idealen Zielen und den beschränkenden Bedingungen des Materiales, in welchem das Kunstwerk zur Erscheinung gebracht werden soll. Ein hievon losgelöstes Kunstwerk kann vielleicht abstract vorgestellt, aber niemals sinnlich verwirklicht werden. Ueberall tritt dem praktischen Künstler die Nothwendigkeit entgegen, nur innerhalb der Grenzen des technisch Möglichen seine Ideen zu verkörpern. Dass diese Grenzen engere oder weitere sind, je nach den technischen Hilfsmitteln, je nach dem verschiedenen idealen Streben und praktischen Anforderungen einer bestimmten Zeit, wird Niemand in Abrede stellen, der die Geschichte der Künste näher betrachtet hat.

Auf dem Gebiete des Städtebaues sind nun gegenwärtig die Grenzen für künstlerische Ausgestaltung allerdings sehr enge geworden. An ein so hohes Kunstwerk des Städtebaues, wie es die Akropolis von Athen darstellte, kann heute schlechterdings gar nicht gedacht werden. Derlei ist für uns momentan ein Ding der Unmöglichkeit. Selbst wenn die Millionen gewährt würden, welche ein solches Werk kosten würde, wäre es unmöglich, Derartiges zu schaffen, weil uns eine künstlerische Grundidee hiezu fehlt, weil uns eine allgemein giltige, in der Volksseele lebendige Weltanschauung mangelt, welche in einem solchen Werk seine sinnliche Verkörperung fände. Aber auch inhaltsleer, wie es die moderne Kunst ist, blos decorativ angefasst, wäre die Aufgabe für den realistischen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts noch erschreckend gross. Der Städteerbauer von heute muss sich vor Allem an die edle Tugend äusserster Bescheidenheit gewöhnen, und zwar, was das Absonderliche an der Sache ist, weniger aus Geldmangel als vielmehr aus inneren, rein sachlichen Gründen.

Gesetzt den Fall, dass blos decorativ bei einer Neuanlage ein pompöses und malerisch möglichst wirkendes Stadtbild gleichsam nur zur Repräsentanz, zur Verherrlichung des Gemeinwesens geschaffen werden soll, so kann das mit dem Lineal, mit unseren schnurgeraden Strassenfluchten nicht bewirkt werden; es müssten, um die Wirkungen der alten Meister hervorzubringen, auch die Farben der Alten auf die Palette gesetzt werden. Es müssten allerlei Krümmziehungen, Strassenwinkel, Unregelmässigkeiten künstlich im Plane vorgesehen werden; also erzwungene Ungezwungenheiten; beabsichtigte Unabsichtlichkeiten. Kann man aber Zufälligkeiten, wie sie die Geschichte im Laufe der Jahrhunderte ergab, am Plane eigens erfinden und construiren? Könnte man denn an solcher erlogenen Naivität, an einer solchen künstlichen Natürlichkeit wirkliche, ungeheuchelte Freude haben? Gewiss nicht. Die Freuden kindlicher Heiterkeit sind einer Culturstufe versagt, in welcher man nicht mehr so gleichsam in den Tag hineinbaut, sondern verstandesmässig am Reissbrette die Anlagen construirt. Dieser ganze Vorgang lässt sich aber nicht mehr ändern und somit wird ein guter Theil der angeführten malerischen Schönheiten für neuere Anlagen wohl unwiederbringlich verloren sein. Sowohl das moderne Leben als auch die moderne Technik des Bauens lassen eine getreue Nachahmung alter Stadtanlagen nicht mehr zu, eine Erkenntniss, der wir uns nicht verschliessen können, ohne in unfruchtbare Phantasterei zu verfallen. Die herrlichen Musterleistungen der alten Meister müssen bei uns in anderer Weise lebendig bleiben als durch gedankenloses Copiren; nur wenn wir prüfen, worin das Wesentliche dieser Leistungen besteht, und wenn es uns gelingt, das bedeutungsvoll auch auf moderne Verhältnisse anzuwenden, kann es gelingen, dem scheinbar unfruchtbar gewordenen Boden eine neue blühende Saat abzugewinnen.

Dieser Versuch sollte trotz aller Hindernisse nicht gescheut werden. Selbst der Verzicht auf zahlreiche malerische Schönheiten und die weitestgehende Rücksichtnahme auf die Forderungen des neueren Bauwesens, der Hygiene und des

Verkehres sollten nicht soweit entmuthigen, dass die künstlerische Lösung einfach aufgegeben wird und man sich mit einer blos technischen begnügt, wie bei dem Bau einer Landstrasse oder einer Maschine; denn die erhebenden Eindrücke, welche künstlerische Formvollendung unablässig ausströmt, können auch in unserem vielgeschäftigen Alltagsleben nicht entbehrt werden. Man sollte meinen, dass gerade bei Städteanlagen die Kunst voll und ganz am Platze sei, denn dieses Kunstwerk ist es vor Allem, das bildend auf die grosse Menge der Bevölkerung täglich und stündlich einwirkt, während Theater und Concerte doch nur den bemittelteren Classen zugänglich sind. Gerade die Verwaltungen der öffentlichen Stadtangelegenheiten sollten auch dieser Frage ihr Augenmerk zuwenden, und so dürfte denn auch der Nachweis wünschenswerth sein, wie weit es möglich wäre, die Grundsätze der Alten mit den modernen Forderungen in Einklang zu bringen, welcher Untersuchung noch die folgenden letzten Abschnitte gewidmet sein sollen.







## XI.

### VERBESSERTES MODERNES SYSTEM.

---

**A**us der gesammten bisherigen Untersuchung folgt, dass es nicht unbedingt nöthig wäre, sich dem leidigen Blocksystem, das allerdings eine künstlerische Durchbildung von Plätzen beinahe unmöglich macht, bedingungslos hinzugeben. Eine Menge Aussichten auf Verbesserungen haben sich schon bei Analyse der alten Anlagen ergeben; vorerst können aber noch eine Reihe von Conceptionen neuerer und neuester Zeit als Beispiele vorgeführt werden, dass trotz aller Einschränkungen des Malerischen und überhaupt Effectvollen, trotz aller Schwierigkeiten wegen hochgespannter praktischer Anforderungen auch in neuerer Zeit noch Bedeutendes und Schönes hervorgebracht wurde.

Alles, was noch gefühlsmässig in den Traditionen der Barocke wurzelt, gehört hieher. Freilich finden sich die grossen Grundsätze derselben nirgends mehr kräftig und zielbewusst durchgeführt, sondern nur Anklänge daran sind noch hie und da zu merken; sowohl an die Hufeisenform der Gebäude-Aufstellung, als auch an die Vorlagerung freier Plätze vor Monumentalgebäuden. Selbst bessere Anlagen bleiben durch Vermengung der verschiedenen Typen immerhin schwächlich und unklar. So ist die Aufstellung der katholischen Kirche am

Luisenplatz zu Wiesbaden (Fig. 84) weit besser, als die gewöhnlich beliebte im Centrum eines regulären Platzes, aber

Fig. 84.

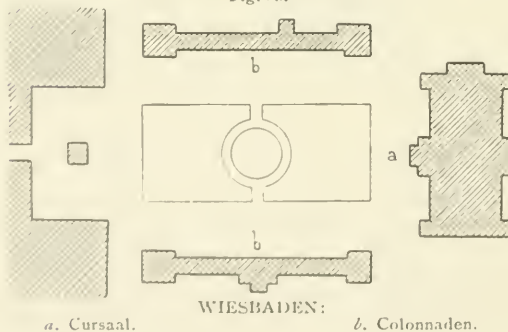


WIESBADEN:  
Die katholische Kirche am  
Luisenplatz.

auch hier verdirbt das unvermeidliche Blocksystem doch wieder Alles. In ähnlicher Weise ist auch die Aufstellung des Cursaalbaues mit den beiden Colonnaden zu Wiesbaden (Fig. 85) in Hufeisenform ganz gut, warum aber nirgends eine geschlossene Verbindung hergestellt wurde und alle Einzelbauten blockweise auf den vier Seiten herumstehen, bleibt unverständlich, sobald man sich der energischen barocken Typen erinnert, welche doch hinlänglich klar zeigen, wie so etwas gemacht werden sollte zur Erzielung voller bedeutender Wirkungen.

Von allen neueren Stadterweiterungen und Regulirungen hat sich die von Paris am wenigsten von dem grossen barocken Muster entfernt, und da Paris als moderne Millionen-Stadt auch in Bezug auf Dimensionen alle damit verbundenen Schwierigkeiten darbietet, so können die dabei erzielten wirkungsvolleren Stadtbilder

Fig. 85.



a. Cursaal.

WIESBADEN:

b. Colonnaden.

gleichfalls demjenigen beigezählt werden, was sich mit unseren praktischen Forderungen verträgt.

In älterer Zeit ist es hauptsächlich Rom, in welchem wegen

seiner grossstädtischen Bedeutung und Ausdehnung schon frühzeitig Anlagen von insofern modernem Gepräge sich entwickelten, als sie der Ansammlung ungeheurer Menschen-

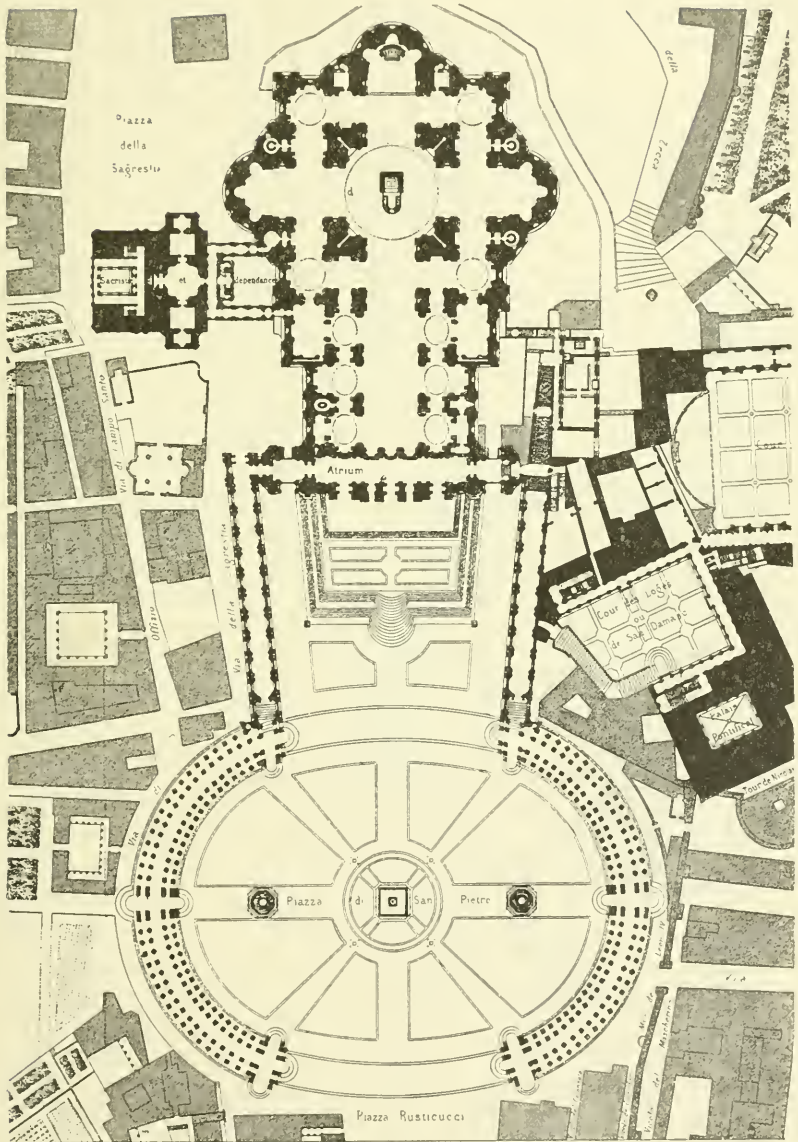
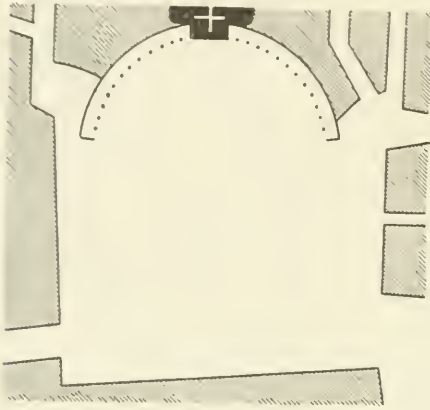


Fig. 86. ROM: Peterskirche und Platz.

mengen gewachsen sein sollten. Gerade diese Anlagen verdienen alle Beachtung, indem sie einerseits noch aus künst-

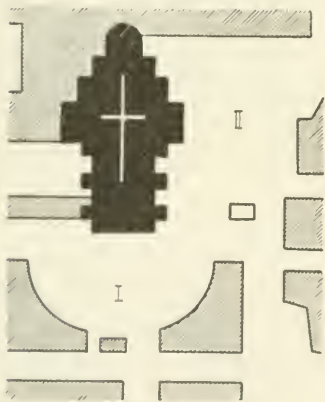
Fig. 87.



NEAPEL: Piazza del Plebiscito.

sondern ist auch ohne Zweifel der Form der antik römischen

Fig 88.



CATANIA: S. Nicola.

wohl eines der interessantesten Beispiele dieser Art der Zwinger zu Dresden. Dieses prunkvolle Bauwerk kam nicht ganz zur

lerisch bester Zeit stammen und andererseits schon modernen Grosstadtbedürfnissen zu entsprechen hatten. Fig. 86 zeigt die bedeutendste Anlage dieser Art, die Piazza di S. Pietro. Das Hauptmotiv derselben, die elliptische Rundung, kann als spezifisch römisch bezeichnet werden, denn diese Form kommt nicht nur in Rom noch öfter vor,

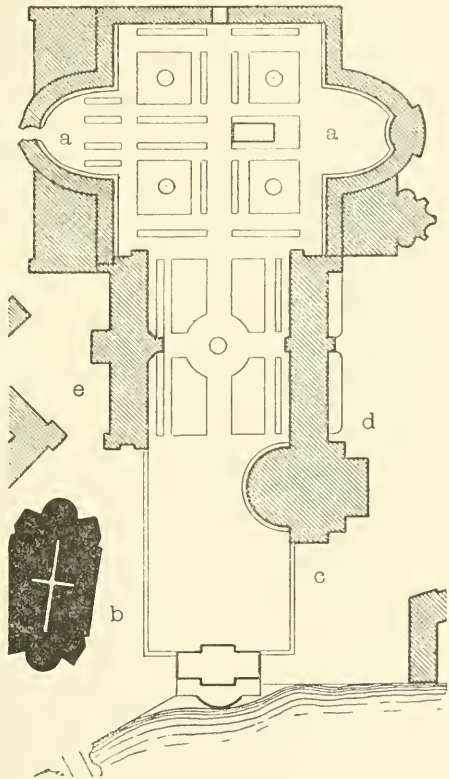
Rennbahnen und der Amphitheater entsprossen, theils nachahmend, theils wirklich an deren Stelle tretend, wie dies bei Piazza Navona der Fall ist. Erinnert sei nur noch an die Circusform der kolossalen Piazza del Popolo. Von Rom aus verbreitete sich diese Platzform im übrigen Italien und noch weiter hin. Die Piazza del Plebiscito zu Neapel (Fig. 87) ist ein Beleg hiefür und ebenso der in einseitiger Rundung geführte Platz vor S. Nicola zu Catania (Fig. 88). Im Norden bietet

Vollendung, indem die vierte Seite offen blieb, und der Raum von hier bis an die Elbe war lange mit verwahrlostem Hüttenwerk bedeckt. Da ereignete es sich, dass wegen Aufstellung eines Reiterstandbildes, für das in ganz Dresden kein geeigneter Platz ausfindig gemacht werden konnte, Gottfried Semper ein Gutachten erstatten sollte. Semper beantwortete die gestellte Frage durch Ueberreichung eines neuen Stadtbauplanes, der zu dem Interessantesten gehört, was in neuerer Zeit auf diesem Gebiete concipirt wurde, und der Dresden mit der schönsten Anlage geschmückt hätte, welche seit Erbauung der Peters-

platz-Colonnaden geschaffen wurde. Die Idee ist aus der Planskizze Fig. 89 zu ersehen. Das Hüttenwerk vor dem Zwinger sollte demolirt werden, um an dessen Stelle einen geschlossenen, forumähnlichen Platz zwischen Monumentalbauten anlegen zu können.

Alle grösseren öffentlichen Bauten, deren Errichtung damals in Aussicht stand, wollte Semper hier vereinigen und zur Schaffung eines grossartigen Stadtbildes benützen. Die Hauptachse für die ganze Anordnung sollte vom Zwinger ausgehen

Fig. 89.



DRESDEN:

Platz vor dem Zwinger nach G. Semper's Project.  
*a.* Zwinger. *b.* Hofkirche. *c.* Hoftheater.  
*d.* Orangerie. *e.* Museum.

Alle grösseren öffentlichen Bauten, deren Errichtung damals in Aussicht stand, wollte Semper hier vereinigen und zur Schaffung eines grossartigen Stadtbildes benützen. Die Hauptachse für die ganze Anordnung sollte vom Zwinger ausgehen

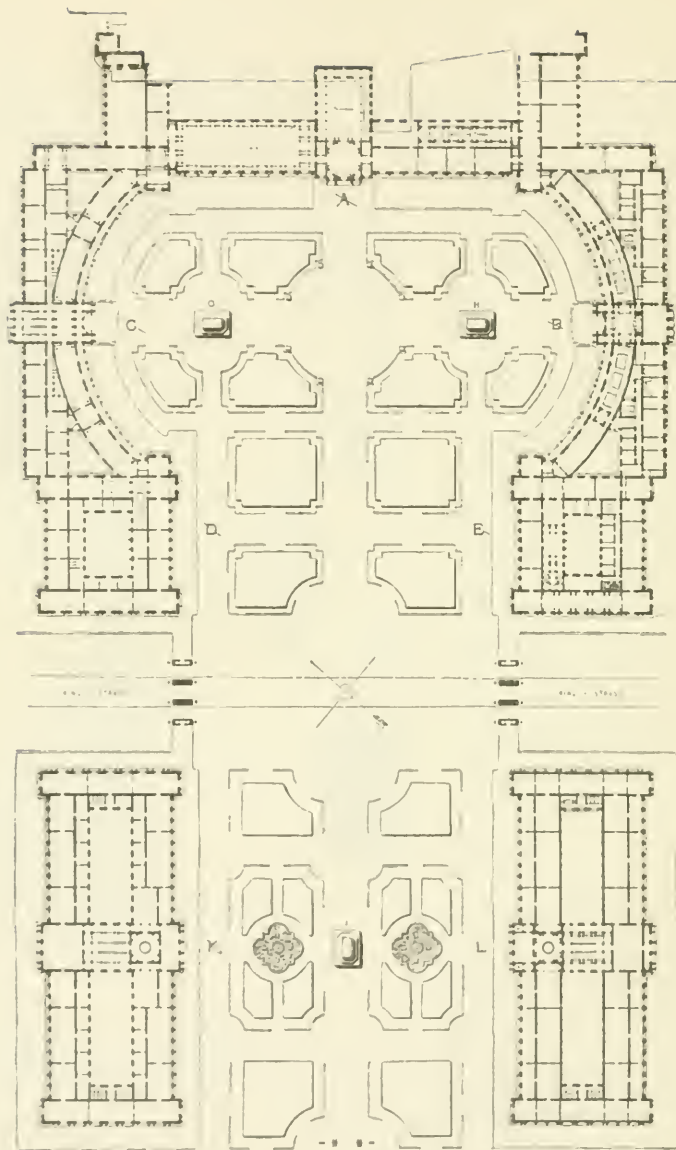


Fig. 90 WIEN:

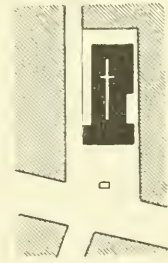
- |                      |                       |          |                                   |
|----------------------|-----------------------|----------|-----------------------------------|
| <i>I, F, C, D, E</i> | Neuer Hofburghau.     | <i>I</i> | Kaiserin Maria Theresia-Monument. |
| <i>G</i>             | Erzb. Carl-Monument.  | <i>K</i> | Naturhistorisches Hof-Museum.     |
| <i>H</i>             | Prinz Eugen-Monument. | <i>L</i> | Kunsthistorisches Hof-Museum.     |

und gerade der Elbe zustreben. Gegenüber der Hofkirche sollte ein neues Theater entstehen. Zur Verbindung des Theaters mit dem Zwinger und als Gegenstück dazu sollten die königliche Orangerie und der Museumsbau verwendet werden. An der Elbe sollte ein prächtiger Landungsplatz mit Flaggenstangen monumentaler Art, wie am Marcusplatz, und mit grossen Treppenanlagen entstehen und der ganze herrliche Platz noch später mit Monumenten reich geschmückt werden.

Wäre das Alles genau so ausgeführt worden, so würde dieser Platz eine überwältigende Wirkung hervorgebracht haben, ja eine bleibende Berühmtheit ersten Ranges geworden sein. Der nüchterne kleinliche Zeitgeist sträubte sich aber so lange gegen diese überzeugend klare Conception, bis Alles verzettelt und zu Schanden gemacht war. Zuerst kam die Orangerie an eine bedeutungslose Strassenecke, während das Theater an der projectirten Stelle aufgebaut wurde, und schliesslich wurde der Museumsbau als vierte Seite zum Abschluss des Zwingers verwendet. In dieser plan- und sinnlosen Anordnung passt das Museum nicht zum Zwinger und der Zwinger nicht zu jenem; das Theater steht ohne Verbindung allein da in der öden Platzleere; alle Orientirung und Wirkung ist verloren gegangen, und die Möglichkeit, aus diesem Wust von kreuz und quer gestellten Bauwerken, die ohne Verbindung wie Commoden bei einem Ausverkauf herumstehen, jemals wieder ein geschlossenes harmonisches Ganze heraus zu bringen, ist für immer verschwunden, nicht nur zum Schaden Dresdens, sondern auch zum Schaden aller Kunstfreunde und Gebildeten überhaupt, welche beim Besuche Dresdens an diesem herrlichen Platz Herz und Sinn erfreut und daran eine bleibende angenehme Erinnerung heimgetragen hätten.

Gottfried Semper war es aber vergönnt, dieselbe Idee noch einmal, und zwar in noch grossartigeren Dimensionen in Vorschlag zu bringen, nämlich für die Bauanlage der neuen

Fig. 91.



WIEN:

a. Haydn-Monument vor der Kirche zu Mariahilf.

Hofburgtracte und der Hofmuseen in Wien. Die Anordnung ist aus Fig. 90 zu ersehen, welche nach dem im Nachlasse Semper's erschienenen Original-Entwurfe reproducirt ist. Die Anordnung, im Wesentlichen identisch mit der für Dresden projectirten, geht wie gezeigt in ihren Motiven auf den Petersplatz in Rom zurück und darüber hinaus bis zu den antik-römischen Anlagen. Dieser Platz wird ein Kaiser-Forum werden im wahrsten Sinne des Wortes und von gewaltigsten Dimensionen, denn rund 240 Meter lang und 130 Meter breit, sind die Spannweiten desselben beinahe ebenso gross, wie die des Petersplatzes in Rom. Auch schwebt über dieser Anlage sichtlich ein glücklicherer Stern als über der für Dresden geplanten, denn Alles geht stetig einer glücklichen Vollendung entgegen.

Es zeigt sich also, dass trotz der Ungunst der Zeitströmung doch noch Grosses und Schönes zuweilen gelingt, wenn bedeutende Künstler die rechte Unterstützung finden im Kampfe gegen die zur Mode gewordene Geschmacklosigkeit. Sogar Monument-Aufstellungen grossen Styles sind in jüngster Zeit geglückt, und wäre nur zu wünschen, dass derlei eben nicht bloss zu den Ausnahmen gehören möchte. Speciell Wien hat mit seinen jüngst errichteten grossen Monumenten verhältnissmässig mehr Glück als Unglück gehabt, auch in Bezug auf die Situirung derselben, welche hier allein in Erwägung kommt. Das fein empfundene Schubert-Denkmal hat einen angemessen lauschigen Platz im Grün des Stadtparkes gefunden und ebenso das Haydn-Monument einen seinen Dimensionen angemessenen Platz (Fig. 91). Die hochragende Columna rostrata des Tegetthoff-Denkmales passt vorzüglich an das Ende der avenueartigen Praterstrasse, und wäre nur zu wünschen, dass der Rundplatz des Pratersternes, für dessen Centrum keine andere Form als die einer schlanken hohen Säule oder eines Obelisken passen würde, eine dem Monumente würdige architektonische Ausgestaltung fände. Eine mächtige Säulen-Architektur von zwei Stockwerken, im vollen Halbkreis herumgeführt, wäre hier das allein Richtige. Sollte es nicht möglich sein, zu



diesem Zweck einen zukünftigen Centralbahnhof oder Aehnliches hieher zu verlegen? Als Platz für das Radetzky-Denkmal ist während der Drucklegung dieser Schrift endgiltig die Stelle Am Hof vor dem Gebäude des Kriegsministeriums gewählt worden,\*) also am Rande des Platzes. In Bezug auf die Richtung des Reiterbildes ergeben sich dabei zwei Möglichkeiten, entweder im Sinne der Hauptachse des Platzes oder der Hauptachse des Kriegsministerial-Gebäudes. Im ersteren Falle muss das Monument auch in der Platzachse bleiben, damit seine Stellung in Bezug auf den Gesamtplatz sogleich für Jedermann klar auffällt; im letzteren Falle dagegen müsste es aus der Mittelachse des Platzes etwas gegen das Ministerial-Gebäude hingeschoben werden, damit es auch für den Nichteingeweihten sofort auf den ersten Blick klar wird, wie die Sache gemeint ist, und das Gebäude und Monument in einem innern Zusammenhang stehen. Jede dieser Aufstellungen wird dann gut sein.

Als vollkommen gelungenes Meisterstück kann die Dimensionirung und Gruppierung des Kaiserin Maria Theresia-Monumentes bezeichnet werden. Die mächtige Architektur der Hofmuseen, die riesigen Ausmasse des Platzes, die freie Aufstellung des Monumentes forderten hier ein ganzes, volles Können heraus. Es glückte Alles. Selbst der Umriss des Denkmals steht in harmonischem Einklang mit den vorherrschenden Kuppeln der beiden Museen, deren Gruppierung mit den vier kleineren Eckkuppeln es in Plastik übersetzt noch einmal zur Erscheinung bringt. Ein vollkommener reiner Dreiklang.

So hat jede Stadt auch in neuerer Zeit mehr weniger gelungene Monument-Aufstellungen zu verzeichnen, weil die Künstler im einzelnen Fall sich ihres Werkes nach Kräften annehmen, um wenigstens grobe Verstöße zu verhindern. Ausnahmslos krankt aber diese Kunst an der Verzettelung der

---

\*) Es geschah dies unter dem Eindrucke eines vom Autor am 28. Jänner im Ingenieur- und Architekten-Verein über Platzanlagen und Monument-Aufstellungen gehaltenen Vortrages, indem die Gründe und historischen Beispiele für Aufstellung an den Rändern und gegen die Meinung, dass nur die Mitte der Plätze hiezu geeignet sei, beinahe allgemeine Zustimmung fanden.

Denkmäler auf allen Plätzen und Winkeln der Stadt. Hicher wird ein Brunnen gestellt, dorthin ein Standbild, und nur in den seltensten Fällen gelingt es, einige wenige Monumentalbauten und Denkmäler zu einem Gesamtbild zu verbinden. Jede kleinste Stadtgemeinde könnte sich eines prächtigen originellen Platzes erfreuen, wenn alle belangreichen Bauten und alle Monumente wie zu einer Ausstellung vereinigt und wohlgeordnet aneinandergesetzt wären. Dies zu ermöglichen, ja verständnissvoll vorzubereiten, müsste die Aufgabe von Verbauplänen sein. Gegen keine der bisher vorgeführten künstlerischen Forderungen verhält sich aber das moderne Blocksystem so schroff ablehnend, wie gegen diese. Sind diese unglückseligen Parcellirungsblöcke am Verbauplan einmal vorgezeichnet, wie die Rastrirung eines Bauparcellen-Verkaufsprotokolles, dann ist alle Mühe eine vergebliche, auf einem so angelegten Stadttheil kann nie und nimmer Bedeutendes entstehen. Dies ist der Grund, warum neuere Anlagen überall dort etwa noch leidlich glückten, wo in den Rahmen einer alten Stadtanlage durch Abtragung, etwa von alten Festungswerken etc. hineinadaptirt werden musste, während vollständige Neubildungen besonders auf ebenem Baugrund ohne starken natürlichen Hindernissen fast durchwegs mit einem Misserfolge endeten. Es entsteht somit die Frage, wie auch bei solchen gänzlich unbehinderten Parcellirungen es ermöglicht werden könnte, die Interessen der Kunst von vornherein noch zu wahren.

Dass in dieser Richtung etwas vorgesehen werden müsste, wird bereits allgemein zugestanden in Folge der handgreiflichen Misserfolge zahlreicher Stadterweiterungen der letzten Decennien. Man erkannte das schablonenmässige Vorrastren von Bauparcellen als ästhetisch unzulässig und wollte sich dem Stadtbau der Alten durch die Gewährung grösserer Freiheit für die Bauentwicklung nähern. In diesem Sinne wurden schon 1874 von der Generalversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine zu Berlin folgende Punkte beschlossen:\*)

\*) Siche «Deutsche Bauzeitung 1874».

«1. Die Projectirung von Stadterweiterungen besteht wesentlich in der Feststellung der Grundzüge aller Verkehrsmittel: Strassen, Pferdebahnen, Dampfbahnen, Canäle, die systematisch und deshalb in einer beträchtlichen Ausdehnung zu behandeln sind.

2. Das Strassennetz soll zunächst nur die Hauptlinien enthalten, wobei vorhandene Wege thunlichst zu berücksichtigen, sowie solche Nebenlinien, welche durch locale Umstände bestimmt, vorgezeichnet sind. Die untergeordnete Theilung ist jeweils nach dem Bedürfniss der näheren Zukunft vorzunehmen oder der Privatthätigkeit zu überlassen.

3. Die Gruppierung verschiedener Stadttheile soll durch geeignete Wahl der Situation und sonstiger charakteristischer Merkmale herbeigeführt werden, zwangsweise nur durch sanitäre Vorschriften über Gewerbe.»

Das ist ein bündiger Absagebrief an alle Vorrastirungssysteme was immer für einer Gattung und somit ein entschiedener Schritt vorwärts zum Besseren. In der Praxis sind aber doch nirgends die Früchte dieser Erkenntniss zu sehen: der Charakter unerquicklichster Nüchternheit lastet wie ein Fluch auch nach diesen trefflichen Beschlüssen auf allen Parcellirungs-Unternehmungen. Ganz natürlich! Denn obige drei Punkte enthalten doch nur negative Vorschriften, nur Einschränkungen, wie überhaupt unsere neuere Kunstkritik und Aesthetik; sie geben nur den einzigen positiven Anhalt, dass die bereits vorhandenen Wege thunlichst zu berücksichtigen seien. Eigentlich sind diese Wünsche, dass das Stadtplanfabriciren einfach auf ein Minimum beschränkt werden sollte, doch nichts Anderes als nur ein Misstrauensvotum gegen diejenigen Factoren, welche bisher die Construction von Verbaunungsplänen in den Händen hatten. So viel als möglich soll diesen anerkannt unglücklichen Händen entwunden werden, das ist der Hauptsinn des Votums. Auch so aufgefasst, hat der Beschluss eine gute Bedeutung, indem er die Unmöglichkeit feststellt, auf bauämtlichem Wege zu einem guten Stadtplan zu gelangen. Das ist ebenso richtig wie das, dass man auf

amtlichem Weg nicht einen monumentalen Kirchenbau entwerfen oder ein Historienbild malen oder eine Symphonie componiren lassen kann. Kunstwerke können eben nicht von Mehreren im Verbande der Comité- oder Bureauthätigkeit geschaffen werden, sondern immer nur von einem Einzelnen, und ein künstlerisch wirkungsvoller Stadtplan ist eben auch ein Kunstwerk und keine blosse Verwaltungsangelegenheit. Hier sitzt der Angelpunkt des Ganzen. Angenommen, dass jedes einzelne Mitglied eines städtischen Bauamtes vermöge seines Könnens und Wissens, vermöge seiner zahlreichen Reisen und sonstigen Studien, sowie vermöge angeborenen Kunstsinnes und gelenkiger Phantasie einen vortrefflichen Stadtplan concipiren könnte, so werden alle zusammen im Verbande des Bureaus doch nichts zu Stande bringen als dürres, pedantisches Zeug, das nach Actenstaub schmeckt. Der Chef des Bureaus hat eben keine Zeit, um die Sache selbst zu machen, sondern wird erdrückt durch Sitzungen, Berichte, Commissionen, Administration u. dgl.; der Subalternbeamte dagegen darf es nicht wagen, eigene Gedanken zu haben, hat sich an die amtlichen Normen zu halten, und sein Reissbrett wird stets nur diese widerspiegeln, nicht weil er es nicht besser kann, nein! weil es ein amtliches Reissbrett ist, auf dem er arbeitet, und sein persönlicher Ehrgeiz, seine Individualität als künstlerisch empfindendes Wesen, seine Begeisterung für eine Sache, für die er allein vor der Welt einzustehen hat, hier von amtswegen nicht in Frage kommen; ja streng genommen disciplinarwidrig wären.

Der obcitirte Verbandtags-Beschluss hätte sich also nicht bloß darauf beschränken sollen zu sagen, dass das Stadtplanverfassen in eigener Regie der bauämtlichen Kreise ohne Concurrenzen oder sonstiges Aufgebot künstlerischer Kräfte ein unzweckmässiger Vorgang sei; sondern es hätte auch gezeigt werden sollen, wie die Sache in Zukunft anzufassen und nach welchen Grundsätzen vorzugehen wäre. Von alledem ist jedoch nirgends die Rede und wird Alles dem lieben Zufall überlassen, der ja auch in alter Zeit so Herrliches hervorgebracht habe.

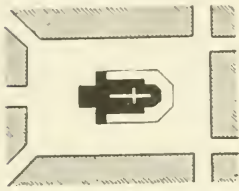
In dieser Annahme, dass der Zufall auch heute ganz von selbst Schönes zu Stande bringen würde, wie in alter Zeit, steckt aber ein gewaltiger Irrthum. Es war eben nicht Zufall oder Laune der Einzelnen, wenn einstens schöne Stadtplätze und ganze Anlagen auch ohne Parcellirungs-Plan, ohne Concurrency, ohne äusserlich sichtbare Mühewaltung zu Stande kamen in allmäliger Fortentwicklung; denn diese Entwicklung war eben keine zufällige, der einzelne Bauherr folgte eben nicht seiner Willkür; sondern Alle zusammen folgten unbewusst der künstlerischen Tradition ihrer Zeit, und diese war eine so sichere, dass zuletzt immer Alles zum Besten ausschlug. Wenn der Römer sein Castrum aufschlug, so wusste er ganz genau, wie das zu machen sei, und fiel es ihm gar nicht bei, es anders anlegen zu wollen, als es herkömmlich war; in dieser herkömmlichen Form war aber schon alles Nöthige in Bezug auf Bequemlichkeit und Schönheit enthalten. Wenn es dann später galt, eine Stadtanlage daraus zu entwickeln, so war es wieder ganz selbstverständlich, dass diese ein Forum haben müsse und dass dort die Tempel, öffentlichen Gebäude und Bildsäulen aufgestellt werden müssten. Wie dies Alles zu ordnen und im Detail durchzuführen wäre, wusste Jedermann, denn es gab nur ein einziges herkömmliches Recept dafür, was blos den localen Verhältnissen anzupassen war. So war es durchaus nicht der Zufall, sondern die grosse im ganzen Volke lebende Kunsttradition, welche scheinbar planlos die Städteanlagen hervorbrachte und dabei nicht irregehen konnte. Aehnlich verhielt es sich noch im Mittelalter und Renaissance.

Wie würde aber heute dieser sogenannte Zufall wirthschaften? Ohne Stadtplan, ohne Normen würde jeder Bauherr anders bauen, weil eine feste künstlerische Tradition nicht mehr in der Menge lebendig ist, und ein ungefüges wirres Durcheinander wäre die Folge davon. Gerade das künstlerisch Untauglichste, nämlich der Häuserblock, der verbindungslos hierhin und dorthin gestellte Einzelbau würden ebenso herrschen, wie bei irgend einem vorrastrirten Blocksystem, und Kirchen und Monumente würden allenthalben die Mitte der Plätze ein-

nehmen, denn das ist vielleicht noch das Einzige, von dem man heutzutage meint, dass es selbstverständlich so richtig sei und nicht anders gemacht werden könne.

Dafür liefert das Werk über Stadterweiterungen von R. Baumeister einen hinlänglichen Beweis. Trotzdem dieser ganz entschieden auf Seite des Berliner Vorschlages steht und die

Fig. 92.

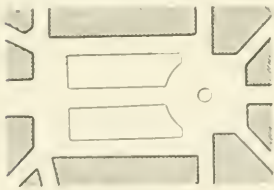


Normalsituation für Kirchen nach  
R. Baumeister.

landläufigen Stadtbausysteme einer vernichtenden Kritik unterzogen hat, weichen seine eigenen Platzanordnungen im Wesentlichen nicht um Haaresbreite von den modernen schlechten Formen ab. Seine Normal-situation für Kirchenbauten (Fig. 92) ist die gegenwärtig übliche in der Mitte des Platzes. Alle übrigen Platz-

formen, die er eigens als Muster aufstellt, wie die von Fig. 93 bis Fig. 96, zeigen nur eine Musterkarte von allen Fehlern neuerer Anlagen mit ihrer ganzen Unzulänglichkeit, ohne dass auch nur ein einziger künstlerischer Gedanke aus der Vergangenheit darin herüber gerettet wäre. Alle stellen Knotenpunkte des Strassenverkehrs dar, mit allen

Fig. 93.



den üblen Folgen der Verkehrsverwirrung, der Unmöglichkeit, Gebäude zur Geltung zu bringen, Monumente wirkungsvoll aufzustellen und die Plätze als geschlossene Ganze künstlerisch auszugestalten. Die einzigen Vorschläge, welche dazu noch gemacht werden, sind: «Oeftere Unterbrechung der Strassen durch

Plätze und polizeilich unbeschränkte Freiheit in Bezug auf das Zurücksetzen von Gebäuden.» Ueber diese höchst dürftigen Rathschläge lässt sich nicht streiten. Das ist ja eben das Unglück, dass gerade dieser Vorgang heute Mode geworden ist, gerade diese Grundsätze sind es ja, welche schnurgerade in Allem und Jedem den Mustern der Vergangenheit wider-

sprechen und auch jeder theoretisch aufstellbaren künstlerischen Forderung.

Nein! Mit der blossen Abschiebung der Stadtbaufragen auf die Schultern des Zufalls lässt sich das Uebel nicht bannen.

Es müssen unbedingt die Forderungen der Kunst positiv formulirt werden, denn auf das Allgemeingefühl kann man sich heute nicht mehr verlassen, wo ein solches in Angelegenheiten der Kunst nicht mehr vorhanden ist; es müssen unbedingt die Werke der Vergangenheit studirt und an

Stelle der verlorenen Kunstüberlieferung die theoretische Erkenntniss der Gründe gesetzt werden, weshalb die Anlagen der Alten so vortrefflich wirken. Diese Ursachen der guten Wirkung müssen als positive Forderungen, als Regeln des Städtebaues hingestellt werden, nur das kann uns thatsächlich vorwärts helfen, wenn es überhaupt noch möglich sein sollte.

Nachdem dies im Vorhergehenden versucht wurde, so kann der Schlussfolgerung nicht ausgewichen werden, solche Regeln als Endergebniss der ganzen Analyse aufzustellen.

Eines ist dabei von vorneherein klar, nämlich dass man den Parcellirungsplan eines neuen Stadttheiles, von künstlerischen Gesichtspunkten ausgehend, nicht in Angriff nehmen kann, ohne sich vorher ein Bild zu entwerfen, was denn aus diesem Stadttheil beiläufig werden soll, und welche öffentliche Bauten und Plätze da etwa in Aussicht zu nehmen wären. Hierüber muss man zum mindesten eine Wahrscheinlichkeitsannahme machen, denn ohne überhaupt einen Begriff zu haben, aus welchen Gebäuden und Plätzen ein Stadttheil bestehen wird, und zu welchem Zweck das dienen soll, kann man ja die Aufgabe nicht einmal stellen: das Alles so zu vertheilen, dass es sich den Terrain- und anderen Verhält-

Fig. 94.

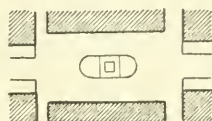


Fig. 95.

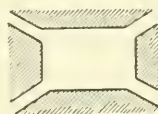
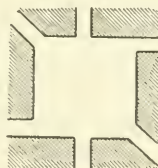


Fig. 96.



nissen anpasst und zugleich ein Maximum von künstlerischer Wirkung zulässt. Das wäre gerade so, als ob ein Bauherr seinem Architekten einen Bauplatz zeigte und ihm sagte: Da bauen Sie mir etwas darauf um circa hunderttausend Gulden. «Sie meinen ein Zinshaus?» Nein! «Oder eine Villa?» Nein! «Etwa eine Fabrik?» Nein! etc. — Das wäre einfach lächerlich, ja verrückt und kommt überhaupt nicht vor, weil Niemand ohne Absicht baut, und Niemand sich an einen Baumeister wendet ohne ganz bestimmte Absicht, ohne Bauprogramm.

Nur beim Städtebau findet man es nicht verrückt, einen Verbauungsplan ohne bestimmtes Programm machen zu wollen, und zwar folgerichtig deshalb, weil man eben keines hat, weil man eben nicht weiss, wie sich der betreffende neue Bezirk entwickeln wird. Der zutreffende Ausdruck dieser Programmlosigkeit ist dann das bekannte Baublockrastrum. Dieses besagt dürr und trocken: «Wir könnten schon etwas Schönes und Zweckmässiges machen, aber wir wissen nicht was, und somit lehnen wir es ergebnis ab, uns mit dieser nicht detaillirt gestellten Frage zu befassen, und übergeben hiemit einfach die Gliederung des Flächenausmasses, damit die Ausschrotung per Quadratmeter beginnen kann.»

Welcher Abstand gegen das Ideal der Alten! Dennoch ist hiemit keine Caricatur gezeichnet, sondern nur getreu die Wirklichkeit porträtirt. In Wien ist ein solches Baublockrastrum für den zehnten Bezirk herunterlinirt worden, der auch darnach ausgefallen ist, und gegenwärtig steht noch ein ebensolches am Papiere in Kraft für die sogenannte neue Donaustadt, das man nicht armseliger und ungeschickter mehr machen könnte.

Für die Annahme, dass die Programmlosigkeit einer der Gründe solcher inhaltsleerer Anlagen sei, spricht noch eine Parcellirung allergrössten Masstabes, nämlich die Staaten-theilung von Nordamerika. Das ganze weite Land wurde da nach demselben Blocksystem durch gerade Linien nach Höhen- und Breitengraden eingetheilt, und hiedurch kam, in seiner Art auch wieder naturgemäss, der Umstand deutlich zum Aus-



drucke, dass man das Land noch nicht kannte, dass man die zukünftige Entwicklung nicht vorausbestimmen konnte, dass eben Amerika keine Vergangenheit, keine Geschichte hinter sich hatte und in der Cultur der Menschheit noch nichts bedeutete, als so und so viel Quadratmeilen Land. Für Amerika, Australien und andere jungfräuliche Culturgebiete mag dementsprechend auch für den Städtebau das Blockrastrum vorläufig noch gut genug sein. Wo die Menschen im Streben nach Ausbreitung allein aufgehen, nur leben, um Geld zu verdienen, und nur Geld verdienen, um zu leben, da mag es ja hinreichen, sie in ihre Baublöcke zu verpacken, wie die Häringe in der Tonne.

Eine unerlässliche Vorbedingung ist also ein wirkliches Programm. Die Vorstudien hiezu könnten auf bauamtlichem und commissionellem Wege erledigt werden. Diese müssten bestehen:

*A.* Aus einer Wahrscheinlichkeits-Bestimmung der Bevölkerungszunahme des geplanten Stadttheiles innerhalb der nächsten fünfzig Jahre. Ferner aus Vorerhebungen über den zu erwartenden Verkehr und die Art der Besiedelung, woraus sich ergeben müsste, ob an der betreffenden Stelle ein Miethhausbezirk oder ein Villenviertel oder eine dem Handel oder der Fabrication, sei es vorwiegend, sei es gemischt gewidmete Anlage in Aussicht zu nehmen wäre. Der Einwand, dass derlei sich nicht einmal mit annähernder Sicherheit vorherberechnen lasse, kann ungescheut als eine blosse Ausflucht bezeichnet werden, um der allerdings bedeutenden Mühe und Verantwortlichkeit zu entgehen. Wer die Geschichte einer Stadt zu Rathe zieht, die Entwicklung des Handels und der Gewerbe und das gesammte übrige statistische Material sorgsam prüft, die Bedingungen der gegebenen Oertlichkeit erwägt, der hat gewiss Anhaltspunkte genug, um eine Menge von Erfahrungsreihen mit einiger Sicherheit in die nächste Zukunft hinein zu verlängern, und mehr ist nicht nöthig. Freilich, wenn man nicht den Muth hat, irgend etwas Bestimmtes in Aussicht zu nehmen, dann wird sich zuverlässig jedesmal der Miethhausbezirk ent-

wickeln, denn in dieser allgemeinen, aber eben deshalb ödesten und charakterlosesten Formation lässt sich zur Noth Alles unterbringen: Werkstätten, Arbeiterwohnungen, Handelshäuser, Paläste etc. Alles kann der Miethhausblock aufnehmen, aber Alles nur zur Noth, ohne irgend eines der Sonderbedürfnisse ganz und voll zu befriedigen. Diesem, moderne Städte ohnehin beinahe ganz absorbirenden Miethblock ist der Muth des Wollens entschieden entgegenzusetzen, sonst kommt er als Ausdruck des Schwankens und Zweifels ganz von selbst überall zum Vorschein. Bei Villenvierteln (Cottageanlage in Währing bei Wien etc.) ist in diesem Sinne bereits wiederholt vorgegangen worden, und so ist es überall unerlässlich, wo eine Anlage von Charakter und Eigenart entstehen soll. In Wien kann man die höchst unerfreuliche Entwicklung eines öden Miethblockviertels derzeit im Keime beobachten bei dem allmählig beginnenden Anbau der Donaustadt. Es wäre durchaus nicht nöthig, an einer so hervorragenden Stelle, welche vielleicht berufen ist, dereinst eine Glanzstelle des Wiens der Zukunft zu bilden, Alles von vorneherein zu verderben. Man denke doch an Pest, wo gerade die schönsten, belebtesten Stadttheile an der grossen Donau liegen, durch welche sie hauptsächlich ihre Wirkung bekommen; man denke doch daran, dass Handel und Verkehr nicht ewig genau so stehen bleiben können, wie es augenblicklich der Fall ist; dass über kurz oder lang doch endlich einmal die Regulirung des Eisernen Thores und der Donau überhaupt eine vollendete Thatsache sein werden, und dass der Donauverkehr einer grossartigen Steigerung fähig wäre, welche noch lange ausbleiben, aber endlich doch kommen wird und muss, da die geographischen Bedingungen dazu vorhanden sind. Soll dann das mittlerweile allmählig angewachsene Häusergerümpel wieder niedergerissen werden? Soll das jetzt noch glücklicherweise bloß am Papier befindliche Strassennetz nach dem sinnlosen Rechtecksystem mit ungeheuren Kosten dann geändert werden? Wer will dafür heute schon die Verantwortung übernehmen? Oder glaubt Jemand auf eine zukünftige Weiterentwicklung Wiens schon

jetzt endgiltig verzichten zu sollen? Wahrlich, kein Tag sollte mehr verstreichen, um den bereits begonnenen Anbau von Zinscasernen genau nach dem Vorbilde des zehnten Bezirkes da Einhalt zu gebieten, sonst wird diese herrliche Stelle an dem grossen Strom mit Fernsichten und Gebirgen im Hintergrunde eines schönen Tages, ohne dass man es so gewollt hat, für ein nüchternes Casernenviertel verbraucht sein, aus dem sich nichts Rechtes mehr gestalten lässt.

Dieses Beispiel möge zeigen, dass es nicht wahr ist, wenn man glaubt, ohne Programm arbeiten zu können. Auch im Interesse der Sache muss ein Programm aufgestellt werden, weil sonst jedesmal die unter allen schlechteste Variante sich von selbst entwickelt.\*)

*B.* Auf Grund dieser zunächst nöthigen Ermittlungen müssten dann die voraussichtlich erforderlichen öffentlichen Gebäude nach Zahl, Umfang und beiläufiger Ausstattung angenommen werden. Alles das lässt sich bei Zusammentragung von einschlägigem statistischen Materiale, das allenthalben leicht zu bekommen ist, ganz gut vorherbestimmen, weil Alles dies von der Bevölkerungsziffer abhängt: die Zahl und Grösse der Kirchen, Schulen, Amtsgebäude, Markthallen, öffentlichen Gärten und vielleicht sogar eines Theaters.

Sobald auch dies bestimmt ist, wären die besten Gruppierungen und Situirungen sammt allen nöthigen Verbindungen zu ermitteln, womit die eigentliche Verfassung des Stadtplanes beginnen würde, und wozu unbedingt öffentliche Concurrenzen ausgeschrieben werden sollten. Ausser den eben angeführten Daten der Vorerhebungen müsste die genaue Aufnahme des Terrains sammt allen bisher bestehenden Wegen und sonstigen

---

\*) In dem hier angezogenen Beispiel müsse vor Allem eine baulich ununterbrochene Verbindung mit der Altstadt gesucht werden um jeden Preis, und dann nach grösserer Steigerung des Donauverkehrs müsste in der Mitte des langgestreckten Verbauungsterrains ein entsprechendes Handelsviertel, stromaufwärts etwa ein Villenviertel, stromabwärts ein Fabriksort angelegt werden, und so lange dies Alles noch nicht möglich ist, sollte lieber nichts geschehen, denn es liegt auch kein Bedürfniss dazu vor.

Details, sowie Angaben über Windrichtungen, etwaige wichtige Wasserstände und was sonst noch von localer Bedeutung sein könnte, dem Concurrenz-Programm beigeschlossen werden.

Die Projectanten hätten die Aufgabe, zunächst die geforderten öffentlichen Bauten, Gärten etc. in die geeignetste Verbindung untereinander und an die passendste Stelle zu bringen. Hierbei wären z. B. ein oder mehrere öffentliche Gärten möglichst gleichweit auseinander zu halten. Jede dieser grösseren Gartenflächen wäre nicht frei an die Strassen zu stellen, sondern rings mit Häusern zu umgeben (aus den früher angegebenen Gründen) und durch zwei oder mehrere Portale von einer Form, welche den Verhältnissen entspricht, aber jedenfalls nicht gleich wäre, zugänglich zu machen. Hiedurch würden die Gärten möglichst geschützt und entständen lange Häuserfluchten von bedeutendem Werth, zugleich auch als vortrefflichster Schutz gegen das Ueberhandnehmen des Blocksystems.

Im Gegensatze zur Vertheilung der Gärten wären die Bauten zu vereinigen, also mit der Kirche Pfarrhof und Volksschule und dgl. m., wie es eben passend erscheint. Jedenfalls wären Monumente, Brunnen und öffentliche Bauten thunlichst zu verbinden, damit wenigstens ein grösserer effectvoller Platz ermöglicht wird. Ergeben sich mehrere Plätze, so sollten sie gleichfalls lieber zu einer Platzgruppe vereinigt, statt weit auseinander verzettelt werden. Jeder Platz soll schon in der Situation durch Grösse und Form einen deutlich ausgesprochenen Charakter erhalten, wobei auch auf gute Einmündung der Strassen und eine geschlossene Form der Platzwand zu sehen wäre. Auf perspectivische Wirkungen wäre Bedacht zu nehmen, sowie auf die Ausnützung der etwa von Natur aus gegebenen Fernsichten. Die günstige Hufeisenform barocker Anlagen, das System der Vorplätze nach Art der alten Atrien und Aehnliches, was als sicher wirkungsvoll bekannt ist, wäre in Erinnerung zu behalten zu gelegentlicher Verwendung. Kirchen und Monumentalbauten wären selbstverständlich nicht freistehend anzuordnen, sondern in die

Platzwand eingebaut, wodurch ganz von selbst geeignete Plätze für zukünftige Brunnen und Monumente an den Rändern der Plätze entlang entstehen würden. Unebenheiten des Terrains, vorhandene Wasserläufe oder Wege wären nicht gewaltsam zu beseitigen, um eine nüchterne Quadratur zu erzwingen, sondern als willkommene Ursachen zu gebrochenen Strassen und sonstigen Unregelmässigkeiten beizubehalten. Solche Unregelmässigkeiten, welche gegenwärtig oft mit grossen Kosten beseitigt werden, sind ja geradezu nothwendig. Ohne solche Unregelmässigkeiten wird selbst bei schönster sonstiger Ausführung eine gewisse Steifigkeit im Effect des Ganzen übrigbleiben, eine kalte Geschraubtheit. Ausserdem sind es gerade sie, welche die leichte Orientirung im Strassengewirre ermöglichen, und selbst vom hygienischen Standpunkte könnten sie wärmstens empfohlen werden, denn die Krummziehung und Brechung der Strassen in den Altstädten ist es, welche dort die Stauung und Brechung der Windrichtungen bewirkt, so dass die stärksten Stürme mit voller Kraft nur über die Dächer hinwegfegen, während sie in den regulären Stadttheilen in höchst lästiger und auch der Gesundheit schädlicher Weise durch die geraden Strassen hinstürmen. Man kann das zur Genüge überall beobachten, wo neue und alte Stadttheile neben einander stehen, am besten vielleicht in dem mit Winden so sehr gesegneten Wien. Während man da bei mittlerer Luftströmung die alte innere Stadt ohne Belästigung durchqueren kann, wird man sofort von Staubwolken umhüllt, wenn man eine Neuanlage betritt.

An freien Plätzen, wo die von allen Seiten zugeführten Strassenmündungen auch die Winde von allen Seiten zusammenführen, kann man (wie am neuen Wiener Rathhausplatz) fast das ganze Jahr hindurch die schönsten Windhosen beobachten, im Sommer als Staubsäule, im Winter als Schneehose. Das ist auch so eine löbliche Errungenschaft des modernen Städtebaues.

Von besonderem Einflusse auf die Windvertheilung sind hoch über die Dächerebene hervorragende Gebäude, besonders die riesigen steilen Dächer gothischer Dome, an welchen sich

die Winde brechen und deshalb in die Tiefe wühlen. Daher sind die engen Umgänge um solche Dome selten gänzlich windfrei. Vom Wiener Stefansdom besagt dies ein alter heiterer Spruch:

«Zu Wien der Stefans-Münster  
Ist aussen grau und innen finster.  
Hast Du ihn vorn gesehen,  
So kannst Du rückwärts gehen,  
Dort siehst Du ihn von hint,  
Gestattet Dir's der Wind.»

Vielleicht wäre es gut, solche Kirchenbauten, bloß wegen der Winde, so zu situiren, dass sie mit dem Choringang der gewöhnlichen Windrichtung entgegengestellt werden, weil dann die Silhouette des abfallenden Chores und der hochragenden Thürme eine gegen die Windrichtung in der Gesammtheit schief ansteigende Ebene darstellte, welche den Luftstrom mehr nach oben drücken würde als in die Tiefe, und weil das Langschiffdach wie ein umgekehrter Schiffski den Luftstrom durchschneiden würde.

Dass bei der Wahl der Strassenrichtungen sowohl die Himmelsgegenden als auch die gewöhnlichen Luftströmungen sorgsam zu beachten seien, führt schon Vitruv detaillirt aus. Der hochweise moderne Stadtbau hat aber auch darauf natürlich ganz und gar vergessen, denn dieser scheint ein besonderes Recht darauf zu haben, Alles so ungeschickt als es überhaupt denkbar ist, anzufassen.

Nach Beachtung aller der hier kurz angeführten Bedingungen würde die vorläufige Stadtplan-Skizze nun schon einzelne verbaute Gruppen aufweisen, einige grössere Garten-complexe mit langen Häuserreihen ohne Unterbrechung, einige Hauptplätze von ganz bestimmter Form und Grösse. Dazu wären dann erst die Hauptcommunicationslinien festzustellen, auch mit Berücksichtigung aller sonstigen Bedingungen, und hiemit wäre man endlich bei dem Standpunkte angelangt, welchen die Berliner Generalversammlung der Ingenieur- und Architekten-Verbände als Ausgangspunkt bezeichnete.

Aber auch damit wäre die Arbeit erst halb gethan, denn das Füllwerk zwischen den gewonnenen Hauptpunkten strebt, sich selbst überlassen, wie gezeigt, stets und überall dem Blocksystem zu. Auch hier würde also neuerdings ein fester Entschluss nöthig sein, damit das gut angefangene Werk nicht von selbst wieder degenerire. Es wäre eine fortgesetzte auch künstlerische Ueberwachung, eine ständige Inanspruchnahme künstlerischer Kräfte, sei es durch wiederholte Concurrenzen im Laufe des Ausbaues oder in anderer Art nöthig. Etwaige Specialconcurrerenzen für einzelne Plätze einer grösseren Stadterweiterung könnten vortheilhaft mit der Concurrenz um die an diesen Plätzen liegenden öffentlichen Bauten vereinigt werden, wodurch es vielleicht am besten gelänge, Plätze und Gebäude in wirkungsvollste Harmonie zu bringen, indem sie so tatsächlich aus einem Guss erstehen würden. Wenn der concurrirnde Baukünstler nicht an einen bestimmten Baublock gebunden ist, wie es derzeit meist der Fall, sondern sich frei bewegen kann, dann würden auch die Bauten selbst an Mannigfaltigkeit und Leben gewinnen, während nach dem Blocksystem selbst auf unseren prächtigsten Monumentalbauten ein gewisser Alpdruck lastet. Die elementarste cubische Raumvertheilung, die bei den barocken Meistern eine solche Fülle von Motiven aufweist, ist unter der Alleinherrschaft dieses unglückseligen Parcellirungssystems auf eine einzige Grundform zusammengeschrumpft, welche noch obendrein die langweiligste von allen ist, nämlich der Würfel.

Nur die Freiheit der Platzgliederung könnte hier Leben und Bewegung in die architektonische Gesamtform bringen, und so wäre noch Vieles fort und fort im Detail zu bedenken, damit eine glücklich begonnene Stadterweiterung nicht dennoch unglücklich endet. Eine Stadtanlage ist eben ein grosses, schwieriges Werk. So oft man die Geschichte einer berühmten alten Stadt nachsieht, kann man erkennen, welche ungeheure Summen geistigen Capitaes da investirt sind, die nun in Form der herrlichen Wirkung fort und fort Zinsen tragen. Bei näherem Zusehen gewahrt man, dass, wie im materiellen

Leben, auch hier die Höhe der Zinsen im Verhältnisse steht zur Grösse des angelegten Capitals, und dass es auf eine geschickte Investirung des Letzteren ankömmt, wenn man die Zinsen einer guten Wirkung geniessen will. Der Gedanke an die Höhe des geistigen Anlagecapitals bei irgend einem modernen Blockrastrum hat etwas geradezu Beschämendes. Blockgrösse und Strassenbreite sind bereits meist durch irgend einen Sitzungsbeschluss festgesetzt. Darnach aber kann der Parcellirungsplan des neuen Stadttheiles auch vom letzten Abschreiber oder Amtsdienner fertiggestellt werden, wenn man auf mehr weniger feine zeichnerische Ausführung kein Gewicht legt. Die künstlerischen Anlagewerthe sind da thatsächlich gleich Null und somit auch nachträglich die Wirkung gleich Null und in Folge davon wieder die Freude der Bewohner an ihrer Stadt gleich Null und somit in letzter Instanz auch die Anhänglichkeit an dieselbe, der Stolz auf dieselbe, mit einem Worte das Heimatsgefühl gleich Null, wie man es an den Bewohnern kunstloser, langweiliger Neustädte thatsächlich beobachten kann. Von diesem Standpunkte angesehen, dürfte unserem vorwiegend materiell gesinnten Zeitalter die Wichtigkeit einer auch künstlerischen Ausgestaltung des Städtebaues vielleicht noch am ehesten begreiflich gemacht werden können. Ueber die auch national-ökonomische Wichtigkeit der schönen Künste ist ja schon viel geschrieben worden, und sie wird gegenwärtig bereits allgemein zugestanden. Das ist wichtig, denn die rein ideale Bedeutung der Kunst als Selbstzweck, vielleicht sogar als höherer Zweck der Culturbestrebungen und menschlichen Thätigkeit überhaupt, wird ja durchaus nicht allgemein zugegeben. Da aber der Kunst überhaupt auch ein socialer und ökonomischer Werth innewohnt, so könnte es sein, dass selbst hartherzige Stadtökonomien finden dürften, es wäre am Ende nicht schlecht, auch einmal einige Summen am Wege der Kunstpflege bei Stadtanlagen in Heimatsgefühl, Localpatriotismus und eventuell auch in Fremdenverkehr umzusetzen.

Man kann die Stadtplanfrage von was immer für einer Seite her betrachten, so kommt man stets zu dem Schluss



dass die Sache in neuerer Zeit zu leichtfertig behandelt wurde. Es müsste viel mehr geistige Kraft daran gesetzt und besonders zu Gunsten der vernachlässigten künstlerischen Seite auch wieder einmal etwas gethan werden. Wenn irgendwie aber praktische Erfolge erzielt werden sollten, müsste man mit grosser Energie und Ausdauer vorgehen, denn es handelt sich im Sinne einer künstlerischen Wiederbelebung des Städtebaues um nichts Geringeres, als um die vollständige Verwerfung der gegenwärtig herrschenden Methode, um die Verkehrung aller gegenwärtig üblichen Normen in ihr gerades Gegentheil.

Um die bisher einzeln vorgeführten widerstreitenden Momente alle in Eins zusammenzufassen, sei noch an den Act des Sehens überhaupt, an die physiologische Form, erinnert, unter der die Raumwahrnehmungen, auf welchen alle architektonischen Effecte beruhen, zu Stande kommen. Das Auge befindet sich im Mittelpunkte der Sehpyramide; die zu betrachtenden Objecte sind kreisförmig um dasselbe herum gelagert oder nähern sich mehr weniger dieser gegen den Beschauer concaven Aufstellung. Das ist der perspectivische Grundgedanke in den zielbewussten Conceptionen der barocken Meister und naturgemäss diejenige Form, in der allein die stärksten Effecte erzielt werden können, da nur so ein Maximum von räumlichen Objecten gleichzeitig überschaut und empfunden werden kann. Das gerade Gegentheil davon bietet der moderne Baublock.

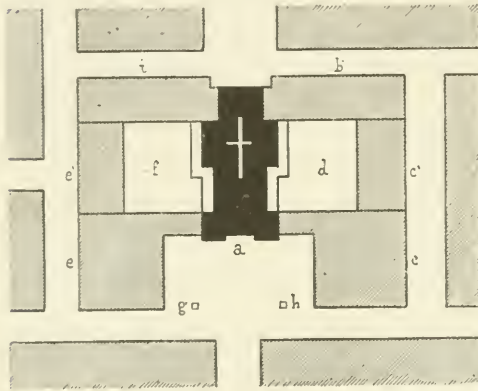
In kürzester Form ausgedrückt, ist also die Forderung der Kunst: Concavität, und die Forderung der Bauplatz-Verwerthung: Convexität.

Das ist ein Widerstreit, wie er nicht entschiedener sein könnte. Die Forderung an einen guten Stadtplan wird aber sein, weder das Eine noch das Andere ausschliesslich zur Geltung zu bringen; sondern, den in jedem einzelnen Falle gegebenen Umständen entsprechend, beide Extreme geschickt so zu vermitteln, dass ein Maximum der Gesamtwirkung in der Summe des ökonomischen und auch künstlerischen Erfolges erzielt wird.

Eines der allgemein anwendbaren Hilfsmittel, diese Versöhnung zu bewerkstelligen, wurde schon angegeben: nämlich

der Kunstforderung bei den Hauptplätzen und Hauptstrassen in erster Linie den Vorrang zu gewähren, während zu Gunsten der Oekonomie die Nebenpartien mehr dem System der Platzverwerthung preisgegeben werden könnten. Es lässt sich

Fig. 97.



jedoch zeigen, dass eine reguläre Parcellirung sogar mit dem entgegengesetzten Forderungen der Kunst noch bis zu einem gewissen Grad in Einklang gebracht werden kann. Um dies nachzuweisen, seien noch folgende Planskizzen erörtert: Fig. 97 stellt die Situirung eines Kirchenbaues nach

barocken Mustern (etwa wie die von Fig. 98) dar. Die Kirche (a) ist eingebaut, wodurch ein Kirchenplatz von dreiseitig geschlossener Form mit geeigneten Stellen (g und h) für Monu-

Fig. 98.



WIEN:  
Paristenkirche u. Platz.

mente oder Brunnen entsteht, auf den gegenüber der Kirche eine Strasse, von etwa grösserer Breite, mündet. Die Anbauten seien die folgenden: *b* der Pfarrhof, damit dieser sammt Kanzleien mit der Sacristei in unmittelbarer Verbindung stehe; *c* eine Knabenschule, damit auch von hier aus die Kinder bei schlechtem Wetter unmittelbar in die Kirche gelangen können. Der grosse Hof *d* könnte als Turnplatz dienen und ist von der Kirche durch einen schmalen Manipulationshof mit hoher Mauer

getrennt. Die andere Seite kann ebenso zu einer Mädchenschule (*e*) mit Kindergarten (*f*) verwendet werden. Die drei übrigen Parcellen (*c'*, *e'* und *i*) könnten zu Miethhäusern oder im Bedarfsfalle auch noch zu Schulzwecken verwendet werden.

Die beiden Höfe (*d* und *f*) kann man auch mit Anpflanzungen von Epheu an der Gartenmauer, von Bäumen und Gestrüchen versehen und ebenso könnte gegenüber der rückwärtigen Kirchenfaçade ein kleiner Platz oder eine nicht allzulange Avenue mit Baumpflanzungen angeordnet werden. Es wurde in dieser Skizze absichtlich ein möglichst bescheidenes Beispiel gegeben, wie es etwa als Typus für einen Vorort geeignet wäre. Die Schönheit des ruhigen geschlossenen Kirchenplatzes, die bedeutenden Ersparungen beim Kirchenbau und dessen günstige Zugänglichkeit von Schule und Pfarrhof sind augenfällig. Eine ähnliche Anordnung könnte bei

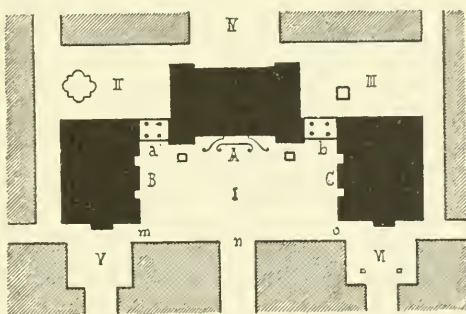
jeder kleinsten Dorfkirche getroffen werden, wo die Häufung des Wenigen, was die kleine

Gemeinde besitzt: Kirche, Pfarrhof, Schule, etwa noch ein Brunnen, eine Mariensäule oder ein kleines Denkmal nebst einer entsprechenden

Baumpflanzung und Strassenführung vereinigt werden könnten zu einer geschlossenen Gruppe mit gesteigerter Wirkung.

Bei grösseren Stadtgemeinden liegt stets das Bedürfniss eines grösseren Rathhauses vor, mit dem ein Marktplatz mit Marktbrunnen, etwa andere Verwaltungsgebäude (Sparcasse, Leihhaus, städtisches Museum, Markthallen, Depots etc.) noch in Verbindung stehen. Daraus entwickelt sich ein grosser Baukörper, der in zahlreiche Tracte zerlegt werden muss. Nach dem üblichen Blocksystem wird nun im Parcellirungsplan ein hinreichend grosser, nahezu quadratischer Raum hierfür bestimmt. Bei dieser, von vornherein ungünstigen Annahme bleibt dem Architekten nichts Anderes übrig, als die Anlage mehrerer Höfe im Innern, während das Aeussere des Gebäudes einen würfelförmigen Klotz darstellt, von vier nahezu

Fig. 99.



gleichen Façaden von gleicher Höhe, von denen man immer nur eine nach der andern, nach längerem Spaziergang um die Ecke herum, ansehen kann, so dass eine gleichzeitige Gesamtwirkung des ganzen Aufwandes, also ein Maximum des Effectes bei einem Minimum von Kosten, nicht erzielt werden kann. Würde dem Architekten bei Verfassung des Planes auch die Projectirung des Platzes und seiner Umgebung eingeräumt, dann könnte die Sache von vorneherein ganz anders angefasst werden. Es könnten verschiedene, grössere und kleinere Gebäude in Aussicht genommen werden, je nach den vorhandenen Bedürfnissen, und diese könnten nach dem perspectivischen Grundsätze der Concavität so gruppirt werden, dass wirkungsvolle öffentliche Plätze an Stelle der menschenleeren düstern Innenhöfe entstünden. Die Combination würde jedesmal eine andere werden unter verschiedenen Verhältnissen, und je mehr Freiheit man sich erlauben würde, desto malerischere Gruppierungen könnten erzielt werden. Will man sich absichtlich von der regelmässigen Parcellirung nur sehr wenig entfernen, so lässt sich als einfaches Beispiel die Situations-Skizze von Fig. 99 vorführen. Nach dieser wäre *A* das Hauptgebäude mit bequemer Auffahrtsrampe im Hintergrunde eines dreieckig geschlossenen Platzes (I) mit zwei Monumenten, Flaggenständern oder grossen Gascandelabern zu beiden Seiten. *B* und *C* wären Nebengebäude, die bei *a* und *b* durch Gänge über Durchfahrtsbogen mit dem Hauptgebäude in Verbindung stehen. So entstünde ein prächtiger stylistisch einheitlich umrahmter Platz und eine möglichste Ausnützung der Monumentalfaçaden, deren drei auf einmal überblickt werden könnten, während je zwei rückwärtige Façaden die kleineren Plätze II und III beherrschen würden und noch die kleineren Nebenplätze IV, V und VI einen Antheil von je einer Façade bekämen, während nach dem Blocksystern alle diese Façaden von besserer, monumentalerer Ausstattung in den Höfen versteckt blieben, wo sie Niemand sieht. Jeder dieser zahlreichen Plätze könnte sein eigenes Gepräge erhalten; der Hauptplatz I könnte im Anschluss an die Thorbogen *a* und *b* rings herum mit Arcaden

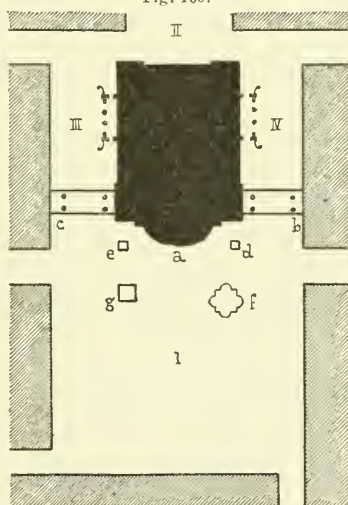
umgeben werden, die nun auch gehörig wirken würden, weil sie gesehen werden, ununterbrochen fortlaufen und in den Verkehrsrichtungen von II zu VI und III zu V liegend auch benützt würden. Die Plätze II und III könnten der eine durch einen Brunnen, der andere durch ein grösseres Monument, jedes an anderer Stelle, verschieden in Effect gesetzt werden. Die kleineren Plätze V und VI erhalten einen besonderen Charakter durch die dem durchgehenden Verkehr entrückten Ecken, welche sich vortrefflich für Restaurants oder Cafés mit vorgebauten Terrassen oder zur

Aufstellung hochragender Monumente (Votivsäulen) (s. VI) eignen würden. Ganz besonders günstig wäre eine solche offene Auseinanderlegung des Bau-complexes für die Bau-tracte einer grösseren Universität, Akademie oder technischen Hochschule. Auf der einen Seite etwa das chemische Laboratorium und diverse Sammlungen, auf der andern Seite das anatomische Institut und überhaupt die medicinische Facultät, in der Mitte das Hauptgebäude, das wäre bei noch

weiter gehender Freiheit in der Gruppierung für den Architekten doch gewiss eine weit dankbarere Aufgabe als die, Alles in einen ungefügten Bauwürfel ohne erheblichen Risaliten einzwängen zu müssen.

Noch ein Beispiel sei gestattet: die Situirung eines Theaters. Diese Bauwerke sollen freistehen wegen der Feuergefahr. Wendet man aber auf sie das im modernen Stadtbau allerdings ausgestorbene Hilfsmittel der Thorbogen oder Arcaden an, so kann man auch einen Theaterbau in eine geschlossene Platzwand einfügen. Diese Thorbogentracte könnten

Fig. 100.



in einem oder zwei oberen Stockwerken Gänge enthalten, welche sich sehr gut zu Rettungsausgängen verwenden liessen.

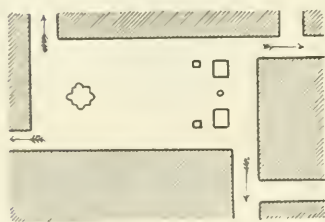
Fig. 101.



WIEN: Neuer Markt.

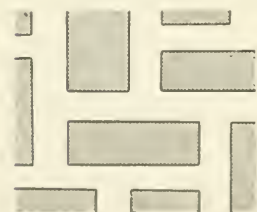
die Feuerwehren abgeben. In diesem Sinne die Grundsätze der Alten auf moderne Verhältnisse angewendet, ergäbe sich

Fig. 102.



als auch des Monumentes *g* oder des Brunnens *f* ergibt. Die rückwärtige Façade könnte als willkommene monumentalere Wand für den Platz II verwendet werden, und die bedeutenden

Fig. 103.



regulären Parcellirung möglichst nahe angepasst, um zu zeigen, dass die Geschlossenheit der Plätze und sonstige künstlerische Forderungen nicht allzugrosse Vorbereitungen oder unerschwingliche Opfer verursachen würden. Es brauchten

und wenn sie ganz aus feuerfestem Materiale hergestellt sind, würden sie nicht nur keine Gefahr in sich schliessen, sondern deren oberste, etwa mit Steinplatten gedeckte Terrasse würde sogar eine erwünschte Operationsbasis für die Feuerwehren abgeben. In diesem Sinne die Grundsätze der Alten auf moderne Verhältnisse angewendet, ergäbe sich die typische Situation von Fig. 100. Der etwa vortretende Rundbau *a* des Zuschauer- raumes verlangt das Zurück- treten des Gebäudes von dem Hauptplatz I, woraus sich auch das Zurücktreten der Thor- bogen *b* und *c*, sowie die Situ- irung der Candelaber *d* und *e*

Strassenverbreiterungen III und IV mit den Auffahrtsrampen bieten den geeigneten Platz für die erforderlichen Wagenstände, ohne dass durch diese einer der Hauptplätze verunziert würde.

Alle diese einfachen Typen sind, wie gesagt, absichtlich einer modernen

eigentlich nur etwas umfangreichere Flächen für solche spätere Anlagen frei zu bleiben bei etwas günstigerer Strassenführung als sie das Rechtecksystem bietet. Auch das für alle Fälle vorzubereiten, wäre nicht schwierig, denn im Wesentlichen läuft diese Forderung darauf hinaus (wie die Fig. 98 bis 100 zeigen), dass die Strassenmündungen an den Ecken der Plätze sich nicht kreuzen, sondern wie in Fig. 101

nach verschiedenen Richtungen auslaufen. Nach diesem guten alten Muster wäre als Typus kleinerer Plätze überhaupt die Form von Fig. 102 anzunehmen in Bezug auf Strassenmündung und Aufstellung von Monumenten oder Brunnen; nach dieser Methode könnte eine Blockparcellirung

sogar durchgeführt werden, was Fig. 103 auf den ersten Blick erkennen lässt, und diese Abänderung des Rechtecksystems würde sogar dem früher schon (Seite 100) nachgewiesenen Vortheil der Zertheilung des Verkehres auf nur je eine Strassenmündung entsprechen. Kein größerer Verstoss könnte aber dabei gedacht werden, als wenn

es Jemandem einfiele, dieses Parcellirungs-Detail wieder zur starren Regel für einen ganzen Stadttheil zu erheben. Gerade die endlose Wiederholung ein und derselben Parcellirungsform wäre ja grundsätzlich zu vermeiden, denn der ofte fabrikmässige Abklatsch derselben Strassenführung, gleichgiltig welcher, ist ja an sich langweilig und für die Empfindung unerträglich. Es müsste in die

Führung der Strassenzüge absichtlich eine möglichste Mannigfaltigkeit gebracht werden, und auch die Form von Fig. 103 dürfte nur hie und da, etwa gerade dort in Verwendung genommen werden, wo eben später einmal ein Complex von Monumentalbauten mit wichtigeren Stadtplätzen entstehen

Fig. 101.

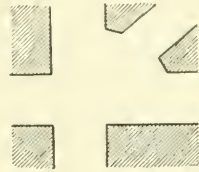
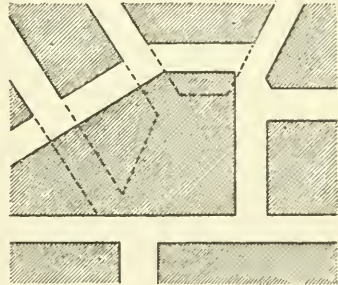


Fig. 105.



soll. Selbst die Ungebundenheit der Villenviertel wird langweilig bei allzugrosser Ausdehnung.

Nur in einem einzigen Falle wird es unerlässlich, eine Zertheilung des Verkehres zu erzwingen, nämlich dort, wo mehrere Strassen (wie in Fig. 104) in einem Knotenpunkt zusammenlaufen, was unter allen Umständen einen sowohl für den Anblick als auch für den Verkehr schlechten Platz gäbe. Diese Lieblingsform moderner Stadtanlagen müsste überall ausgetilgt werden, wo immer sie sich als Nebenproduct der Parcellirung ergibt. Die Methode, einen solchen Zwickelplatz wegzubringen, ergibt sich leicht. Man braucht nur einen unregelmässigen Bauplatz, wie in Fig. 105, an Stelle des unregelmässigen Platzes zu setzen. Hiedurch befolgt man einfach die weise Regel der Alten, nämlich alle störenden Unregelmässigkeiten in das Unsichtbare, d. i. in die verbauten Parcellen und innerhalb dieser wieder in die Mauern zu verlegen, wodurch das Unregelmässige thatsächlich vernichtet wird.

Die Detaillösung einer solchen Stelle würde sich in jedem einzelnen Falle anders gestalten. Falls eine oder zwei Hauptverkehrsrichtungen hier durchgehen, müssten diese beibehalten werden, und nur die nebensächlichen Strassenmündungen wären wegzubringen. Auch durch Ablenken, Beugen, Brechen oder Krummziehen der Strassen, welche hier zusammenlaufen, könnte die bedenkliche Stelle vermieden werden, und es gäbe dies eine erwünschte Motivirung von Unregelmässigkeiten im Strassenplane, die ja mit allen Mitteln festgehalten werden sollten zur Bekämpfung der nüchternen Regelmässigkeit, die beim Reissbrettconcipiren ohnehin jederzeit überhand zu nehmen droht. Unter Umständen wäre aber gerade an einem solchen Knotenpunkt die Anlage eines öffentlichen Gartens mit ringsum laufendem Häuserrand angezeigt.

Durch diese ganze Untersuchung zeigte sich wohl hinlänglich, dass es durchaus nicht nöthig wäre, moderne Stadtpläne derart schablonenmässig zu entwerfen, wie es gebräuchlich, dass es durchaus nicht nöthig wäre, auf alle Schönheiten der Kunst, auf alle Errungenschaften der Vergangenheit hiebei



zu verzichten. Es ist nicht wahr, dass der moderne Verkehr uns dazu zwingt; es ist nicht wahr, dass die hygienischen Forderungen uns dazu nöthigen; es ist einfach Gedankenlosigkeit, Bequemlichkeit und Mangel an gutem Willen, welche uns moderne Stadtbewohner dazu verurtheilten, lebenslänglich in formlosen Massenquartieren den geisttödtenden Anblick ewig gleicher Miethhausblöcke, ewig gleicher Strassenfluchten zu ertragen. Freilich ist es wahr, dass die milde Macht der Gewohnheit dagegen abstumpft, man erwäge aber den Eindruck, den unsere Sinne nach der Heimkehr aus Venedig oder Florenz empfangen, wie schmerzlich uns da diese schale Modernität angreift. Vielleicht ist dies eine der innersten Ursachen, warum der glückliche Bewohner dieser künstlerisch so herrlich ausgebildeten Städte nicht das Bedürfniss hat, dieselben zu verlassen; während wir jährlich wenigstens auf einige Wochen in die Natur hinaus flüchten, um die Stadt wieder ein Jahr lang ertragen zu können.





## XII.

### BEISPIEL EINER STADTREGULIRUNG NACH KÜNSTLERISCHEN GRUNDSÄTZEN.

---

**I**n dem unmittelbar Vorhergehenden wurden absichtlich nur einfachste Formen des Stadtbaues nach dem Massstabe der grossen Vergangenheit gemessen und zu verbessern gesucht. Zur vollständigen Abrundung des Ganzen soll nun hier noch ein Beispiel grossen monumentalen Styles gegeben werden. Hiezu eignet sich vielleicht keine moderne Grossstadt so trefflich, wie gerade Wien, denn hier kam eine der grössten Stadterweiterungen mit dem Aufgebote aussergewöhnlicher Mittel zu Stande, und diese Entwicklung fiel noch überdies in eine merkwürdig günstige Zeit, in welcher durch ganz Mitteleuropa Kunst und Kunstwissenschaft sich mächtig entfalteten, in welcher einerseits die Errungenschaften der älteren Münchener Bauperiode schon vorlagen, andererseits aber die grosse Gährung des Stylstudiums noch nicht abgeschlossen war und die Geister sich in einem freudigen Zustande höherer Erregung befanden.

Das grosse Werk wurde aber nicht blos mit Feuereifer, sondern auch mit bedächtiger Umsicht in Angriff genommen, und wenn heute nicht alle die hochfliegenden Erwartungen von damals, was den dereinstigen künstlerischen Effect der Neuanlage betrifft, erfüllt erscheinen, so kann der detaillirten Untersuchung dieser Umstände schon an dieser Stelle die Bemerkung vorausgeschickt werden, dass immerhin noch nichts verdorben

ist, wie Manche meinen, sondern dass alles Fehlende noch leicht errungen werden könnte. Man darf nur das ungeheure Werk in seinem jetzigen Zustand noch nicht als vollendet betrachten.

Allerdings sind die grossen monumentalen Bauten vollendet, und an diesen lässt sich nichts mehr ändern. Das wollen wir aber auch nicht, denn wir sind glücklich, sie so wohl gerathen zu besitzen. Aber die Plätze und Strassen vor ihnen und nebenher! Das ist vom Standpunkte künstlerischer Wirkung alles falsch und schlecht angelegt, und doch hätte dieser Theil des ganzen Werkes, nämlich die eigentliche Parcellirung, noch weit schlechter, nämlich unverbesserlich, gerathen müssen, wenn man nicht mit solcher Vorsicht dabei zu Werke gegangen wäre. Drei Grundgedanken waren es, welche es ermöglichten, dass eine heute noch lebensfähige Anlage zu Stande kam. Erstens, dass möglichst weite Räume überhaupt unverbaut belassen wurden, wodurch eine weitere Ausbildungsfähigkeit auch heute noch vorhanden ist. Zweitens, dass der Stadterweiterungsplan absichtlich dem Pariser Muster nahegehalten wurde. Hiedurch wurde gleichfalls Einiges an Grossräumigkeit gewonnen und kam manche Erinnerung an die Grundsätze der Barocke zum Durchbruche, wie die perspectiv-Ansicht des Schwarzenberg-Palais und die Gruppierung des Schwarzenberg-Platzes. Die Ausnützung des grossen barocken Musters wäre freilich in Wien selbst näher gelegen, als auf dem Umwege über Paris, wo man diese Typen nicht mehr rein aus zweiter Hand bekam, während gerade in Wien die herrlichsten Original-Beispiele selbst vorlagen. Aber man muss gerecht sein. Damals galt eben die Barocke noch nichts, sie war damals die bestverlästerte Kunstweise, und barock war gleichbedeutend mit verderbt, unschön, entartet. Weit aus die grösste Idee von wirklicher organisatorischer Weisheit liegt aber darin, dass absichtlich mit den minder wichtigen Theilen begonnen wurde, denen erst später die grossen Monumentalbauten folgen sollten, während der mächtigste Baucomplex, die Hofmuseen und der Burgbau, für den Schluss aufgespart wurden in richtiger Vor-

aussicht des auch thatsächlich eingetretenen Umstandes, dass an der Hand einer so umfangreichen Bauentfaltung die künstlerischen Kräfte selbst sich entwickeln und zu den grössten Leistungen erst heranreifen müssten. So kam es denn, dass wirklich die Kraft mit den höheren Zielen wuchs und zuletzt für den majestätischen neuen Burgplatz (s. S. 126) auch noch zu guter Stunde der rechte Meister gefunden wurde.

Nur das Eine könnte behauptet werden und wurde auch schon behauptet, dass dieser Künstler, welcher für Dresden ein so grossartiges Project zu verfassen vermochte, schon früher herbeizuziehen gewesen wäre; aber auch das bedarf einer Einschränkung, denn G. Semper war damals in Zürich vergraben und sein unausgeführt gebliebenes Dresdener Project so gut wie verschollen; auch wird der Kenner unserer Kunstentwicklung Bedenken tragen dürfen, ob ein Semper'sches Stadterweiterungs-Project damals hätte verstanden und zur Durchführung empfohlen werden können, wo man an der Möglichkeit einer so bedeutungsvollen Bauthätigkeit in weiten Kreisen überhaupt noch zweifelte und alles noch in viel engerem Gesichtskreis betrachtete als heute. Ein in antikem Geiste kolossal angelegtes Stadterweiterungs-Project wäre zu Beginn der ganzen Bewegung wahrscheinlich als Utopie betrachtet worden. Für Leistungen grössten Styles musste die Zeit selbst erst reif werden. Sie gelangte zur Reife und mit dieser trat auch die Berufung Semper's noch zur rechter Zeit ein. Wäre diese früher erfolgt, so würden die für das zeitgenössische Fassungsvermögen noch zu grossen Baugedanken wahrscheinlich am Papiere geblieben sein, während sie jetzt einer glücklichen Vollendung entgegen reifen.

Der gegenwärtige Standpunkt ist nach alledem der folgende: Gelungen sind die Bauten; nicht gelungen die Parcelirung. Glücklicherweise ist aber so viel leerer Raum vorhanden, dass die Schäden der letzteren noch behoben werden können.

Wirkliche Beispiele dürften dies am deutlichsten zeigen und so sei denn ohne Weiteres mit der Beschreibung der bei-

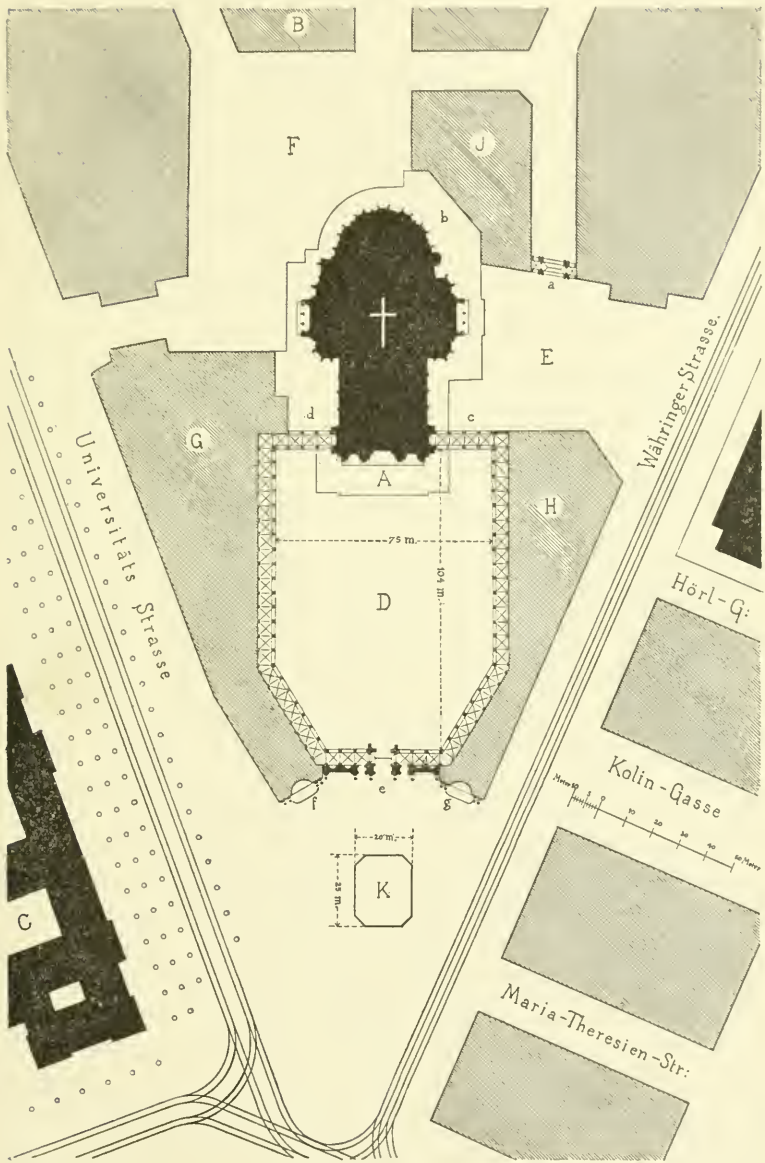


Fig. 106. Project zur Umgestaltung des Votivkirchen-Platzes.

gegebenen Skizzen zur Umgestaltung eines Theiles der Wiener Stadterweiterung begonnen.

Es stellt Fig. 106 die Umgestaltung des Platzes vor der Votivkirche dar. Nach dem bisherigen Bestand ist dies einer derjenigen Zwickelplätze, wie sie bei gebrochenem Blockrastrum sich stets von selbst ergeben mit allen dieser Gattung anhaftenden Fehlern. Der Platz trennt sich nicht von den Strassen (Währingerstrasse und Universitätsstrasse) und zerfließt förmlich in die Umgebung. Von der Geschlossenheit eines künstlerischen Eindruckes kann da keine Rede sein. Votivkirche, Universität, Chemisches Laboratorium und die verschiedenen Häuserblöcke stehen da einzeln und haltlos herum ohne jede Gesamtwirkung. Statt sich gegenseitig durch geschickte Aufstellung und auch Zusammenstimmung im Effecte zu heben, spielt jedes Bauwerk gleichsam eine andere Melodie in anderer Tonart. Wenn man die gothische Votivkirche, die im edelsten Renaissance-Styl erbaute Universität und die den verschiedensten Geschmacksrichtungen huldigenden Miethhäuser zugleich überschaut, ist es nicht anders, als ob man eine Fuge von S. Bach, ein grosses Finale aus einer Mozart'schen Oper und ein Couplet von Offenbach zu gleicher Zeit anhören sollte. Unerträglich! Geradezu unerträglich! Was müssten das für Nerven sein, die davon nicht unangenehm berührt werden! Geradezu widerwärtig ist der brutale Effect, den die beiden Hauskuppeln an der Währingerstrasse im Gegensatze zu dem edlen, zarten Bau der Votivkirche hervorbringen. An und für sich sind die Façaden dieser Häuser ja pompös erdacht und routinirt durchgeführt, aber passt denn das neben die Votivkirche?! Besonders die geschweifte Pagoden-Kuppel, die da doch sichtlich wieder nur deshalb so aufdringlich gehalten wurde, um den Effect der nebenstehenden älteren Kuppel noch zu überbieten, wirkt geradezu verletzend. Wie soll denn da eine künstlerisch abgerundete Platzwirkung zu Stande kommen, wenn jeder Architekt selbstgefällig nur darauf ausgeht, die Werke seiner Nachbarn in Schatten zu stellen und nach Möglichkeit um ihre Wirkung zu bringen? Derlei muss das Ensemble

eines Platzes gerade so zerstören, wie im Drama die Wirkung einer grossen Scene vernichtet wird, wenn die Träger der zweiten und dritten Rollen vordringlich die Ersten sein wollen, und die Energie des Directors oder Regisseurs fehlt, der sie auf ihren Platz zurück verweist. Da wäre die starke Hand eines gleichsam bautechnischen Regisseurs schon bei der Consens-Ertheilung dringend nöthig, und zwar um so dringlicher, als ein Fehler auf dem Gebiete des Bauwesens nachträglich meist nicht mehr beseitigt werden kann.

In dem vorliegenden Falle ist jedoch eine Sanirung möglich, und zwar in Folge des zweiten Hauptfehlers dieses sogenannten Platzes, nämlich: seiner ungeheuren Grösse. Diese endlose Raundleere leistet ihr Möglichstes, um die Wirkung des herrlichen Kirchenbaues auf ein Minimum herabzudrücken. Man denke sich die Votivkirche an Stelle von Notre Dame in Paris oder an Stelle des Stefansdomes zu Wien. Welche Wirkung! Man denke sich umgekehrt den St. Stefansdom an Stelle der Votivkirche auf diesem formlosen, öden Platzmonstrum stehend. Seine Wirkung würde da ungemein zusammenschrumpfen. Nur die Aufstellung und die ganz ungeschickte Parcellirung sind hier Schuld daran, dass man oft hören kann: Die Votivkirche sei zu klein gerathen, sie sehe wie ein Modell aus und nehme sich besonders von der Seite sonderbar aus. Beides ist richtig, aber die Ursache dieser unbefriedigenden Wirkung liegt nicht in dem meisterhaft durchgeführten Bau, sondern im Platz. Es wurde ja schon früher hinlänglich dargethan, dass ein gothischer Kirchenbau die volle Freilegung und vor Allem eine gänzlich freie Seitenansicht aus grosser Entfernung nicht verträgt.

Hiemit sind die Ursachen des Uebels blosgelagt. Eine Sanirung ist jetzt nicht mehr schwer anzugeben. Es müssen die vorhandenen Baueffecte auseinander gehalten und die Schönheiten der Votivkirche in das richtige Licht gestellt werden nach den Erfahrungen bei ähnlichen Bauwerken, nach den Lehren guter alter Domplatz-Anlagen. Die Aussenwirkungen eines gothischen Domes, welche durch geschickte Platzformi-

rungen auf ein Maximum zu bringen wären, sind aber die der Hauptfaçade mit den hochragenden Thürmen, wozu ein Tiefenplatz erfordert wird, die der Seitenfaçade, bei welcher die hohen Thürme einerseits und der unsymmetrisch schräg abfallende Chorumgang aus dem Bilde auszuschneiden wären, und endlich die wieder eigenartige Wirkung des Capellenkranzes, der am schönsten in Uebereckansicht wirkt mit seinen vielen perspectivischen Ueberschneidungen, den verschiedenen Richtungen der Strebebogen, den zahlreichen Fialen u. dgl. Dass allen diesen Anforderungen in Folge der ungeheuren Weite des leeren Raumes auch heute noch entsprochen werden kann, zeigt die beistehende Projectskizze von Fig. 106. Nach dieser ist vor der Hauptfaçade ein grosses Atrium gedacht, dem die Aufgabe zufällt, die Hauptfaçade zur Geltung zu bringen und mittelst der Verbauung der Parcellen *G* und *H* die unpassende Umgebung unschädlich zu machen. Was zunächst die Grösse dieses Kirchenplatzes betrifft, so ist dieselbe mit 75 Meter Breite (also um die Hälfte breiter als der Marcusplatz) und mit 104 Meter Länge nach den guten Beispielen alter Plätze viel zu bedeutend.

Als Atrium würde nach alten Mustern ein quadratischer Platz genügen von nicht viel grösserer Seitenlänge als die Kirchenfaçade breit ist. Die überwiegende Mehrzahl von alten Kirchenplätzen ist dem Flächenmasse nach beiläufig so gross wie die von der Kirche selbst bedeckte Fläche. Wünscht man aber einen möglichst grossen, imposanten Platz, dann kann man ihn etwa dreimal so gross anlegen. Ein noch grösserer Platz wäre der Wirkung bereits abträglich und ausser Verhältniss mit dem Bauwerk. In diesem weitesten Ausmasse wäre das Atrium (*D*) hier angenommen, weil die Dimensionen der benachbarten Ringstrasse und die bisherige Gewohnheit, hier Ausmasse grösster Art zu sehen, dies rechtfertigen. Die ringsherum laufenden spitzbogigen Arcaden sollten möglichst zierlich im Detail, etwa auch an geeigneter Stelle mit Masswerk im Style der Kirche (natürlich in Stein) durchgeführt werden, aber alles so, dass es lediglich der Steigerung des Eindruckes der Kirchen-



façade dienstbar bleibt. Aus diesem Grunde wären die Arcaden selbst möglichst schlank und hoch zu halten und ohne jeden unmittelbaren Stockwerksaufsatz abzudecken, während die Gebäudecomplexe (*G* und *H*) hinter ihnen nur gerade hoch genug werden dürften, dass die über sie hinwegstreichenden Visurrichtungen die schon als störend bezeichneten Gebilde der bombastischen Zinshauskuppeln nicht mehr treffen. In dieser Visurrichtung müsste die Höhenentwicklung der Neubauten ihre Begrenzung finden, d. h. gegen das Atrium niedriger, gegen die Strasse höher. Bei den Eingängen *c*, *d*, *e* und in den Ecken des Platzes könnte der stetige Umgang noch monumentaler ausgestattet werden. An den beiden Langseiten wäre eine allmälige Bereicherung durch Denkmäler, Wandfresken u. dgl. zu denken, so dass der ganze Raum endlich mit Kunstwerken sich füllen würde, wie der berühmte Campo santo zu Pisa und Aehnliches. Die Mitte des schönen freien Platzes wäre dann ebenfalls dazu geeignet, eine Fülle von grösseren und kleineren Monumenten aufzunehmen, während die gegenwärtige unförmliche Fläche ohne jeden inneren Halt dazu nicht taugt. Auch ein oder zwei Brunnen würden ganz gut passen, denn sie gehören von altersher zum Atrium, und ebenso eine richtig componirte Gartenanlage. Diese müsste den Raum unmittelbar vor der Kirche und einen breiten Streifen in der Längsachse von *e* bis *A* freilassen. Seitlich vom Haupteingange *e* an den schrägen Gangtheilen würden selbst grössere Bäume und Strauchgruppen nicht schaden. Selbst zur Erholung für Kinder und Erwachsene würde dieses Atrium weit mehr bieten als die jetzigen weitgedehnten und doch zwecklosen Anlagen.

Nicht auf das Flächenmass kommt es an, sondern auf die richtige Durchbildung. Vom hygienischen Nutzen, der beim Freihalten unserer Räume immer vertheidigt wird, kann ja auf dem jetzigen Platz kaum die Rede sein, der allen Unbilden von Wind und Wetter, Sonnenhitze und Staub, so wie dem Lärm der Strassen und dem ewigen Tramway-Geklingel in geradezu unerträglicher Weise ausgesetzt ist. Die jetzige Sand-

wüste ist daher auch meist menschenleer, während das hier projectirte Atrium, geschützt gegen Wind und Staub, befreit vom Tumult der Strasse, reichlich versehen mit schattigen Ruheplätzen in den Arcaden und zwischen den Büschen neben dem Haupteingang gewiss gerne zur Erholung aufgesucht würde. In den schrägen Gangtheilen neben dem Haupteingange *e* wären daher auch ganz gut Kaufläden, besonders für Darreichung kleiner Erfrischungen zulässig und in den versteckten Ecken Zugänge zu beaufsichtigten Bedürfnisorten, während jede directe Verbindung mit der Canalisation auf dem ganzen Platz zu vermeiden wäre zum Behufe thunlichster Reinhaltung der Luft. Auch eine kleine Wachstation könnte in den Baucomplexen *G* und *H* untergebracht und von den Arcaden aus zugänglich sein. In dieser Weise ausgestattet, könnte der Platz *D* in hygienischer Richtung Bedeutendes leisten, während der jetzige Riesenplatz trotz grosser Erhaltungskosten in dieser Beziehung nichts bietet, weil die Organisation mangelt. Die künstlerische Wirkung sich vorzustellen, sei dem geneigten Leser überlassen. Künstler würden sich genug finden, welche diese Aufgabe entsprechend zu lösen vermöchten, und hiemit wäre denn auch ein Beispiel gegeben, wie es angefasst werden müsste, geistiges künstlerisches Capital in einer Stadtanlage zu investiren. Es müssten Aufgaben gestellt sein, dann werden die künstlerischen Lösungen schon folgen; wenn man aber mit dem Blockrastrum anfängt, das künstlerische Aufgaben nicht enthält, dann wundere man sich nicht, wenn künstlerische Lösungen ausbleiben.

Das Aeusserere von dem Baukörper *G* wäre als Verlängerung der Universitätsstrasse zu den dort befindlichen Bauten zu stimmen und ebenso das Aeusserere der Miethhausbauten auf der Grundfläche *H*. So erübrigt noch die Ausstattung des gegen die Ringstrasse liegenden Kopfes der ganzen Anlage. Hier wäre zunächst eine mächtige Thorbogen-Architektur bei *e* nothwendig, und diese dürfte aussen nicht gothisch gehalten werden, sondern am besten im Style italienischer Hochrenaissance wie die Universität, da sie mit

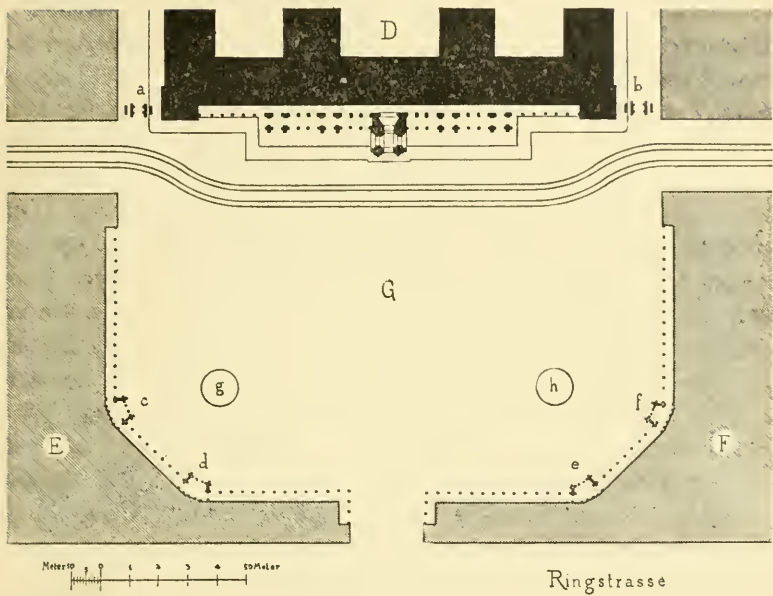
dieser zugleich überschaut werden könnte, während die Styeinheit mit dem Innern des Atriums durchaus nicht nöthig ist, da diese Aussenarchitektur niemals gleichzeitig mit der gothischen Votivkirche oder den gothischen Arcaden des Atriums gesehen werden kann. Der Stylconflict würde hiedurch gerade so aufgehoben durch Verlegung der Stylgrenze in's Innere des Mauerkerneln, wie man Unregelmässigkeiten der Bauplätze durch dasselbe Mittel unsichtbar machen kann. Es bleibt immer dieselbe Regel zu befolgen, nämlich das, was man zu gleicher Zeit überschauen kann, soll zusammenpassen, und um das, was man nicht sehen kann, braucht man sich nicht zu kümmern. So folgt man den Spuren thatsächlicher Wirkung und kann nie irre gehen. Neben der triumphbogenartigen Mittelpartie bei *e* würden sich noch zwei höhere Stirnseiten bei *f* und *g* ergeben, welche zur Aufstellung zweier grosser Brunnen wie geschaffen wären. Das Alles fertig gestellt, bliebe vorne noch ein Raum frei, gross genug, um die Votivkirche noch einmal darauf zu stellen, so endlos gross ist dieser Platz. Dort wäre dann die geeignete Stelle (*k*) für ein Denkmal erster Grösse. Unter der Voraussetzung des geschlossenen architektonischen Hintergrundes von *f* bis *g* würde hier ein Monument derart wirken können, dass jeder Bildhauer mit Freude an einen Entwurf dafür gehen könnte.

Noch einfacher lösen sich, wie von selbst, die übrigen Forderungen. Durch Verbauung der Parcellen *I* nebst Thorbogen *a* entsteht der für die Seitenansicht wünschenswerthe Platz *E*. Der Thorbogen *a* hätte die rechte Platzseite für den Anblick geschlossen zu erhalten und würde den Eingängen bei *c* entsprechen, ohne deshalb eine langweilige, starre Symmetrie zu veranlassen an einer Stelle, wo sie, der ganzen Formation des Platzes und der gleichfalls unsymmetrischen Kirchenfront entsprechend, nicht passend wäre. Bei *b* sollte möglichste Enge und jedenfalls keine Durchfahrt angenommen werden zum Behufe der Contrastwirkung gegen die offeneren Plätze. Aus demselben Grunde wurden bei *d* die Gebäudetracte möglichst nahe an die Kirche herangerückt, damit die auf

beiden Seiten gleichen Façaden jedesmal in anderer Weise wirken, einmal im Zustande der Freilegung, einmal im Zustande knapper Verbauung wie bei den meisten alten Domen. Hiedurch wurden auch die Zugänge zum Atrium bei *c* und bei *d* jedesmal anders sich ausnehmen und auch auf der einen Seite aus vier Oeffnungen, auf der andern aus nur dreien bestehen. Gegen den Gedanken, die Prälatur von *B* nach *F* zu verlegen und selbst mit der Kirche in directe Verbindung zu bringen, könnte man vom rein künstlerischen Standpunkte aus gleichfalls nichts einwenden. Der letzten Bedingung, nämlich auch den Capellenkranz in Uebereckansicht zur Geltung zu bringen, entspricht der Platz *F*, und ist hiezu wohl kaum etwas zu bemerken.

Aehnlich verhält es sich mit dem Rathhausplatz. Auch hier kommt es zu keiner Platzwirkung, weil dieser sogenannte Rathhausplatz ein nach allen Richtungen hin offenes Terrain darstellt, ohne Geschlossenheit, ohne Zusammenfassen der künstlerischen Effecte nach irgend einer Richtung und weil auch hier die leere Fläche viel zu weit gedehnt ist. Man denke sich das neue Rathhaus in eine beschränktere Umgebung, mit stetem Menschengedränge, versetzt, etwa in die innere Stadt am Graben. Hier müsste es eine ungeheure Wirkung hervorbringen, während es in der gegenwärtigen Umgebung lange nicht so kolossal aussieht, als es wirklich ist, weshalb Fremde davon regelmässig enttäuscht sind und sagen, dass sie sich dasselbe nach den Zeichnungen gewaltiger vorgestellt hätten.

Es gibt in den seitlichen Gartenanlagen einige Punkte, von wo aus gesehen der Bau gigantisch in die Höhe wächst. Hat man unmittelbar vorher den ungünstigen Standpunkt gerade gegenüber auf der Ringstrasse eingenommen, so ist es nicht anders, als ob man plötzlich durch ein Vergrößerungsglas sehen würde. man traut seinen eigenen Sinnen nicht, so sehr hat sich der scheinbare Massstab in Folge der Contrastwirkung verschoben. Kein Zweifel: das Wiener Rathhaus verlangt einen geschlossenen Breitenplatz von geringeren Dimensionen und stylistisch entsprechender Durchführung.



H

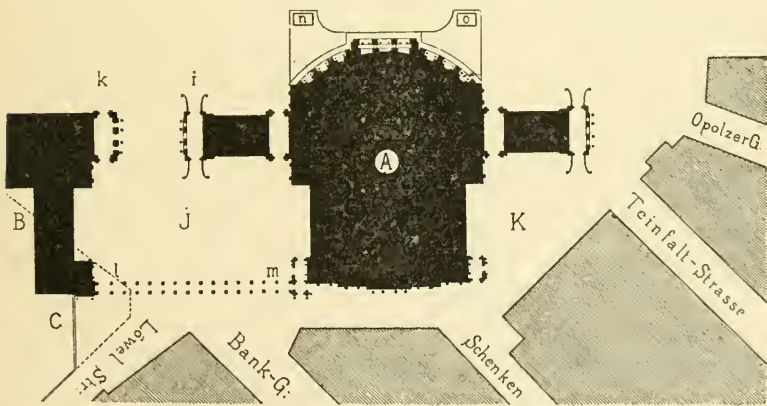


Fig. 107. Project zur Umgestaltung des Rathhausplatzes.

Noch ungünstiger ist die jetzige Situirung des neuen Burgtheaters. Was hätten die alten Meister mit einem so herrlichen Bauwerk und so vielen monumentalen Façaden ringsherum für eine Fülle von Effecten erzielt! Jede rückwärtige Ecke, einerseits Treppenhaus, andererseits Bühnenhaus, bildet ja für sich allein schon die eine Hälfte eines wundervollen Platzes. Wo blieb aber die andere Hälfte desselben? Der Platz *k* auf der Seite gegen die Teinfaltstrasse ist rettungslos verloren. Die rückwärtige Façade, welche als Platzwand vortrefflich zu statten käme, wird gleichfalls nicht mehr zur Geltung zu bringen sein. Nur die Ecke gegen die Löwelstrasse könnte noch zu einem schönen Platz *ƒ* ausgestaltet werden, weil hier noch Raum frei ist. Hiedurch könnte auch die jetzige Isolirung des ganzen Baues, der ohne jeden Zusammenhang wie ein erraticus Block dasteht, behoben werden. Am schlimmsten sieht es aber an der Hauptfaçade gegen die Ringstrasse aus. Die Grundform des Baues verlangt hier eine ganz andere Umgebung. Die vorspringende Rundung verlangt gebieterisch eine Gegenbewegung des davor liegenden Trottoirs zwischen *n* und *o* (s. Fig. 107) und ein Zurückweichen des Strassenverkehrs. Statt dessen geht an dieser Stelle das Tramway-Geleise knapp vorüber mit einer jede feinere Empfindung geradezu verletzenden Aufdringlichkeit.

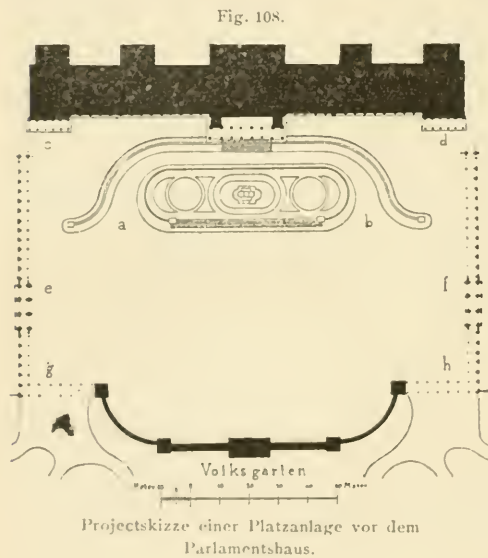
Die hiedurch erregte Empfindung ist genau die gleiche wie diejenige, welche eine Ungezogenheit mancher Menschen hervorruft, die darin besteht, dass sie im Gespräch ihrem Gegenüberstehenden immer näher auf den Leib rücken, bis sie ihn endlich gar bei einem Rockknopf anfassen. Man weicht zurück, aber schon folgt der Peiniger nach, bis er uns beinahe mit der Nase berührt. Man athmet förmlich freier auf, wenn man den Zudringlichen los geworden. Diese Art unanständiger Aufdringlichkeit ist es, mit welcher die Tramway hier unseren vornehmen Bauwerk bis hart an die Stirne heranrückt, während gerade hier eine gewisse Freiheit des Raumes erforderlich wäre. Die Tramway wäre also von hier wegzuverlegen, und zwar am besten schon vom Parlaments-

hause an und bis zur Votivkirche in die Reichsrathsstrasse vor dem Rathhause vorbei, das vermöge seiner Langfrontentwicklung das unbeschadet vertragen kann.

Dies wären die Bedingungen für die Ausgestaltung von Plätzen an dieser Stelle, und daraus entwickelt sich die Plan-skizze von Fig. 107.

Durch theilweise Verbauung des zu grossen leeren Raumes wäre ein eigener Rathhausplatz *G* zu schaffen, dem ausschliesslich die Aufgabe zufiele, auf Grundlage der vorhandenen Rathhaus-Architektur ein originelles Stadtbild entstehen zu lassen. Zur Erreichung dieser Absicht wären die Formen der seitlichen Arcaden des Rathhauses um den ganzen Platz herumzuführen, und ebenso wären entsprechend den vier kleineren Thürmen der Rathhausfäçade in den Ecken *c*, *d*, *e*, *f* vier Erkerthürme zu errichten, aber Alles etwas kleiner in den Dimensionen und weniger pompös durchgeführt, damit der mächtige Eindruck des Rathhauses hiedurch noch mehr hervorgehoben würde. Aus demselben Grunde dürften alle Gebäude auf den Parzellen *E* und *F* nicht die volle Höhe der Wiener Zinshäuser erhalten, sondern um ein oder zwei Stockwerke weniger. Bei *H* wäre die Platzwand strassenförmig zu durchbrechen, damit auch die Fernsicht auf den Thurm von *A* aus noch ermöglicht wäre. Bei *a* und *b* wäre die Platzwand durch triumphbogenartige Monumente abzuschliessen, welche beiläufig wie die Skaliger-Monumente in Verona, nur in viel grösseren Dimensionen, über einem Mittelbaldachin je ein Reiterstandbild tragen könnten, etwa einen Helden aus der Zeit der Vertheidigung Wiens gegen die Türken. Andere kleinere Monumente könnten vor den Erkerthürmern dort, wo die Buchstaben *c*, *d*, *e*, *f* stehen, errichtet und überhaupt in Menge noch aufgestellt werden am ganzen Platzrand entlang. An der Stelle von *g* und *h* könnten Brunnen angebracht werden, aber noch besser wäre es, dort ständige Musik-Pavillons zu bauen, eine regelmässige Platzmusik einzurichten und auf der einen Seite ein Café grössten Umfanges und ebenso auf der anderen Seite ein Restaurant. Dass die so vollzogene

Verbauung auch mehr Menschen in die Nähe des Rathhauses brächte, und dass sie auch den Stylconflict zwischen den jetzt gleichzeitig sichtbaren, in den verschiedensten Stylrichtungen geschaffenen Bauwerken beheben würde, bedarf keiner besonderen Nachweisung. Die Formirung des Platzes (F) ist gleichfalls aus der Planskizze klar. Der symmetrisch zum Theaterbau gedachte Neubau (B) (etwa ein Directionstract oder auch von selbstständiger Bedeutung) schneidet ein wenig in den Volksgarten (C) ein und wäre von *l* bis *m* durch eine Colonnade mit dem



Colonnade mit dem Theater zu verbinden, in deren oberem Stock sich ein Verbindungsgang befinden könnte. Bei *n* und *o* oder auch noch weiter auseinander geschoben würden sich zwei hervorragend geeignete Plätze zur Errichtung grosser Monumente ergeben.

Der Abschluss der ganzen Anlage gegen Universität und Parlament ist aus Fig. 109 zu ersehen.

Zwei ähnliche Parcellen an beiden Schmalseiten des Rathhausplatzes wurden der Universität und dem Parlamentshaus zugetheilt und als Hauptfront mit den Auffahrtsrampen die Seite gegen die Ringstrasse gewählt. Es war dies letztere eine glückliche Wahl, obwohl dabei der Uebelstand mit in den Kauf zu nehmen war, dass für eine freiere Ausbreitung der Auffahrtsrampen der Raum ein wenig beschränkt blieb. Besonders beim Parlamentshaus war dies misslich, und rief es einen langen Kampf hervor um das zuletzt doch von der Ringstrasse



siegreich behauptete Terrain. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass an allen Unzulänglichkeiten dieser wichtigsten Stelle der ganzen Stadterweiterung, nämlich von den Hofmuseen an bis zur Votivkirche grösstentheils die Ringstrasse Ursache ist. Es ist dies bei der Universität so, wo ein ruhiger Platz, welcher der Würde, Bedeutung und architektonischen Ausgestaltung des Baues vollkommen entsprechen würde, kaum mehr zu beschaffen sein wird, und ist so beim Parlamentshaus, wo aber eine Sanirung noch möglich ist. Kaum an irgend einem anderen Beispiel kann der Widerspruch zwischen Gebäude und Platz, die vollständige Unzweckmässigkeit der Situation deutlicher gezeigt werden als hier. Das Bauwerk selbst gehört wegen der Tempelform der Risalite und wegen der Detailbildung in Bezug auf Stylrichtung der sogenannten griechischen Renaissance an. Die Massengruppirung (Mittelbau, Eckbauten durch Langtracte verbunden, Auffahrtsrampe, kleines Gartenparterre) zeigt uns aber eine Vollblut-Barockanlage, wie sie nicht schöner erdacht werden könnte und wovon die alten Griechen noch keine blasse Ahnung hatten. Der barocke Schlossbau steht in seinen Grundzügen da vor uns, selbst das thatsächlich unerlässliche Gartenparterre ist im Keime vorhanden (s. Fig. 108 zwischen *a* und *b*). Wo bleibt aber die nothwendige Ausgestaltung dieses Motives? Kann man denn einem Bau, der auf grosse perspectivwirkung angelegt ist, den unentbehrlichen Vorplatz zum Rücktritt verweigern? Man sollte es nicht für möglich halten, aber der moderne Stadtbau in seiner absoluten Unfähigkeit, die Bedingungen der Kunst auch nur zu begreifen, geschweige denn zu befriedigen, brachte auch das zu Wege. Nur die allmälige Gewöhnung an diese Situation schon während des Baues macht den jetzigen Zustand erträglich; an und für sich ist (künstlerisch genommen) dieser schroffe Widerstreit geradezu unerträglich. Hier muss die Ringstrasse weg, hier muss der zum Bau gehörige Vorplatz geschaffen werden. Erst dann würde auch der Bau seinen vollen Reiz entfalten. Man kann hievon einen kleinen Theil schon jetzt empfinden, wenn man im Winter vom Theseustempel aus zwischen den blatt-

losen Bäumen des Volksgartens und der Ringstrasse hindurch das gerade auf Fernwirkung so vortrefflich angelegte Werk betrachtet. Man kann es frei voraussagen, dass die Wiener ihr Parlamentshaus noch gar nicht gesehen haben, denn die richtigen Augpunkte dazu sind durch die Ringstrasse verlegt. Es ist gerade so, als ob man eine kostbare Tapete verkehrt an die Wand geklebt hätte, denn alle die architektonischen Schönheiten der Bauwerke kommen auf dieser ganzen Strecke der Ringstrasse nicht zur Geltung, nicht mit voller Kraft zum Ausdruck. Diesen Zustand zu verbessern, wäre auch beim Parlamentshaus noch möglich. In Fig. 108 ist ein Versuch skizzirt. Zu beiden Seiten von *c* bis *g* und von *d* bis *h* müsste die Abschliessung des Raumes durch ebenerdige Colonnaden bewerkstelligt werden in der Höhe des Untergeschosses vom Parlamentshaus; aussen rundbogig mit einer dem Gebäude entsprechenden Rustica, innen mit Säulenstellung und horizontalem Gebälke, also im Wesentlichen nach Art des alten Burgthores, nur zarter in Allem durchgebildet, unter genauer Anlehnung an die Formen und Dimensionen des Parlamentshauses. Beiderseits müsste eine dem Hauptgebäude entsprechende Attica mit ähnlichem Relief- und Statuenschmuck angebracht werden mit einer triumphbogenartigen Unterbrechung bei *e* und *f*, auf deren erhöhtem Mittelbau Quadrigen wie am Hauptgebäude Platz fänden. Bei *g* und *h* wären freie Eingänge in den Volksgarten anzubringen, was diesen schönen Garten in gute Verbindung mit dem neuen Platz brächte, einen willkommenen Durchgang von hier zur inneren Stadt ermöglichte und wegen Absperrung des jetzigen Einganges durch den neuen Burgtract auch einmal erforderlich sein wird. Auf einem solchen Platz wäre dann auch die weitere Vorlegung der Rampe, wie sie ohnehin ursprünglich geplant war, und die Aufstellung grossartiger Monumente möglich. Besonders gegenüber dem Parlamentshaus ergibt sich durch einen kleinen Einschnitt in den Volksgarten ein Platz allerersten Ranges zur Errichtung eines grossartigen Monumentes, dessen Breitenentwicklung originelle Gruppierungen zuliesse und

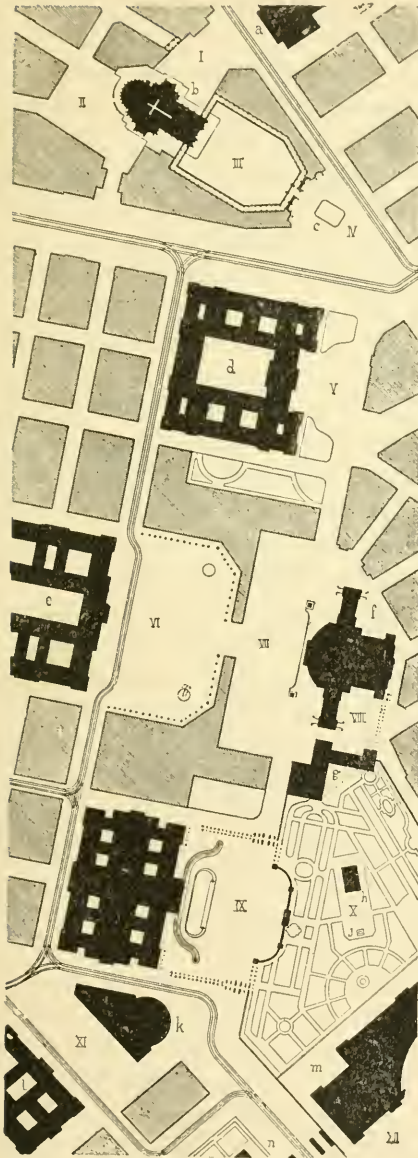


Fig. 109. Gesamtplan.

## Erklärung des Planes.

*A. Plätze.*

- I., II., IV. Neue Plätze bei der Votivkirche.  
 III. Atrium der Votivkirche.  
 V. Universitätsplatz.  
 VI. Rathhausplatz.  
 VII. Grosser Theaterplatz.  
 VIII. Kleiner Theaterplatz.  
 IX. Vorplatz zum Parlamentshaus.  
 X. Gartenplatz.  
 XI. Platz vor dem Justizpalast.  
 XII. Neuer Burgplatz.

*B. Gebäude.*

- a. Chemisches Laboratorium.  
 b. Votivkirche.  
 c. Platz für ein grosses Monument.  
 d. Universität.  
 e. Rathhaus.  
 f. Burgtheater.  
 g. Projectirter Tract zum Burgtheater.  
 h. Theseustempel.  
 j. Für das Goethe-Denkmal in Aussicht genommener Platz.  
 k. Noch unbestimmter Neubau.  
 l. Justizpalast.  
 m. Neuer Hofburg-Tract.  
 n. Projectirter Triumphbogen.

schon deshalb vortheilhaft wäre, weil gerade heute diese Variante nur mehr selten vorkommt.

Folgend dem bisherigen Weg von der Votivkirche bis zu den Hofmuseen, erübrigt noch die letzte unrhythmische Stelle, nämlich der Zwickelplatz beim Justizpalast. Auch dieser verdankt seine Entstehung der Abbiegung des Ringstrassen-Polygons an dieser Stelle und somit der Brechung des Rechtecksystems in der Parcellirung. In fast allen neueren Städten findet sich diese unschöne Zwickelform wieder aus denselben Gründen, und nirgends hat sich noch Schönes daraus entwickeln lassen. Zur Verbesserung solcher Zwickelplätze gibt es eben kein Recept; die müssen einfach verbaut werden. Nach den im hier vorliegenden Falle gegebenen Verhältnissen (s. Fig. 109) wäre es am besten, die Spitze dieses Platzes gegen die Ringstrasse so zu verbauen, dass rückwärts gegen den Justizpalast ein viereckiger Platz entstünde (XI in Fig. 109), während die vordere Spitze des Gebäudes (*k*) einen mächtigen Rundbau bildete. Der Durchmesser dieses Rundbaues könnte so gross gewählt werden, dass eine imposante Wirkung hiemit erzielt werden könnte. Nach Fig. 109 beträgt er 50 Meter, also mehr als beim Mausoleum des Augustus zu Rom, wenn auch weniger als bei dem riesigen Mausoleum des Hadrian (die jetzige Engelsburg), welches 73 Meter Durchmesser besitzt. Die Architektur dieses Baues wäre gleichfalls im grössten Style zu halten, etwa dem der Hofmuseen nahestehend. So ergibt es sich aus der Situation, um diese in Ordnung zu bringen. Eine andere Frage ist, welchem Zwecke ein so geartetes Gebäude dienen könnte. Als Miethhaus wäre es schwerlich zu denken. Seiner Form nach am ehesten tatsächlich als Mausoleum, als Gruftkirche mit rückwärts sich anlehnenden Klostertracten; aber auch als Museum oder als Odeon. Es ist bekannt, dass für das Handels-Museum im Centrum der Stadt noch kein geeigneter Platz ermittelt werden konnte, auch über Mangel an Concertsälen wurde schon geklagt; es kann aber hier nicht am Platze sein, derlei Zukunftsphantasien auszuspinnen, wo nur an einem praktischen Bei-

spiele gezeigt werden sollte, in welcher Weise eine Stadtregulirung grossen Styles angefasst werden müsste.

Das Ergebniss der Untersuchung an der Hand des Gesamtplanes von Fig. 109 zusammenfassend, kann noch aufmerksam gemacht werden auf die aus der Skizze ersichtliche neue Führung der Tramway-Gelcise, wozu nur noch zu bemerken kommt, dass die auf der Planskizze nicht ersichtliche Verbindung mit der Währinger Linie in der Schwarzspanierstrasse hinter der Votivkirche zu denken wäre. Unter dieser Voraussetzung gestaltet sich die Verbindung nach allen Richtungen ebenso günstig wie bisher, aber der Verkehr ist dorthin verlegt, wo er nicht stört, sondern eher nützt. Gewonnen würde durch die ganze Umgestaltung: 1. die Beseitigung des Stylconflictes; 2. eine wesentlich gesteigerte Wirkung jedes einzelnen Monumentalbaues; 3. eine Gruppe charakteristischer Plätze; 4. die Möglichkeit, eine Menge grösster, mittlerer und kleiner Denkmäler hier vereinigt aufzustellen.

Jeder der gewonnenen Plätze würde ein anderes Stadtbild gewähren. Zunächst neben dem majestätischen neuen Burgplatz (XII), diesem grandiosen Kaiserforum im wahrsten Sinne des Wortes, befände sich der Vorplatz des Parlamentes, eine Art Reichsforum (IX), in attischem Geiste durchgeführt. In Betreff der statuarischen Ausstattung wäre dieser Platz als künstlerische Versinnlichung des Reichsgedankens aufzufassen und wären demgemäss die Monumente zu wählen, welche hier allmählig sich ansammeln könnten. Nebenan im Volksgarten könnte gegenüber dem Theseustempel ( $\frac{1}{2}$ ) eine Art Concha von Baum- und Buschwerk gebildet werden, deren Mitte geeignet wäre, das zukünftige Goethe-Denkmal aufzunehmen. Auch dieser Platz hätte noch etwas Forumähnliches, Antikisirendes an sich. Dazu noch der schöne Garten und der mausoleumartige Bau *k* gerechnet, so hätte man hier eine Gruppe von zusammenstimmenden Werken in nächster Nähe vereinigt und, so weit es stylistisch nöthig, doch von einander getrennt. Von hier aus wenige Schritte würde man sich auf dem ganz anders

arteten Theaterplatz (VII und auch VIII) befinden, wo die geeignete Stelle wäre, grosse Dichter und überhaupt Künstler durch Denkmäler zu ehren. Wieder ein Stadtbild, ganz verschieden von den bisherigen, würde der Rathhausplatz (VI) mit seinen gothischen Laubengängen gewähren, und die Denkmäler, welche hier aufgestellt würden, könnten den in der Stadtgeschichte berühmten Personen gewidmet sein. Selbst für das Universitätsgebäude könnte noch ein Vorplatz (V) gewonnen werden, welcher die Wirkung des schönen Porticus merklich erhöhen müsste, wenn die einförmig durchgehende Ringstrassen-Allee weggenommen und dafür rechts und links grössere und dichtere Baum- und Gesträuchergruppen angelegt würden. Einen ganz eigenartigen Eindruck würde aber das Atrium der Votivkirche hervorbringen, und hier wäre auch der ruhige, weihevollen Raum zu Monumenten für hervorragende Männer der Wissenschaft. An geeigneten Plätzen für Monumente würde es also nach formaler Ausgestaltung dieser Reihe von Plätzen auf Generationen hinaus nicht fehlen, während bei dem gegenwärtigen Zustande nicht eine einzige Aufstellung zu Stande kommt wegen der ungeheuren Weite des Raumes.

Diese Auseinandersetzung möge denn als Beispiel hingenommen werden, in welcher Art beiläufig das monumentale Centrum einer grossen Stadt künstlerisch durchzubilden wäre nach den Lehren der Geschichte, nach den Beispielen schöner alter Städte. Die Lösungen können dabei sehr verschiedene sein: aber die Grundsätze und die Methode, nach der vorgegangen wird, müssten überall dieselben sein, wenn nicht von vorneherein auf die Weihe der Kunst verzichtet werden soll.





## SCHLUSS.

---

**S**olche Versuche, das alte Stadtbausystem mit forum-ähnlichen Plätzen auch in neuerer Zeit zur Geltung zu bringen, sind schon wiederholt zu Tage getreten. Maler und Architekten schwelgen förmlich in Restaurationen antiker Plätze, und die vielen herrlichen Bilder, die wir dieser Begeisterung für ein entschwundenes Ideal verdanken, zeigen, dass wir so schöne Dinge auch heute noch gar wohl zu Stande bringen können. Alle diese Versuche haben in ihrem Schicksale aber das gemein, dass sie am Papiere bleiben. So schrieb schon vor dreissig Jahren E. Förster in seiner Biographie des Architekten J. G. Müller (S. 39): «Der Umstand, dass die grossen Neubauten in München meistentheils vereinzelt stehen und damit um die Wirkung kommen, welche sie, ungeachtet mancher Mängel und Widersprüche, in der Zusammenstellung machen müssten, leitete Müller auf den Gedanken, eine grosse Baugruppe zu entwerfen, in welcher auf einem Platz: Dom, Rathhaus, Bibliothek, Börse u. s. w. vereinigt sind.» Dass dieses rein akademische Project niemals auf seine Ausführbarkeit hin auch nur in Erwägung gezogen wurde, ist begreiflich, denn es war eben lediglich als eine Studie angelegt. Müller beteiligte sich aber darnach auch 1848 an der Concurrrenz für die Bas fonds der Rue royale in Brüssel, und zwar mit einem Project im Sinne eines antiken Forums. Dieses Concurrrenz-Project wurde zwar ausgezeichnet und gerühmt, aber nicht ausgeführt.

Das Schicksal des Dresdener Projectes von G. Semper wurde schon erwähnt, und ist dieses um so bezeichnender für das Verhängniss, welches in unserer Zeit über dem Stadtbau als Kunstwerk schwebt, als sich für dieses Project höchste Kreise lebhaft interessirten und sogar mit der Ausführung begonnen wurde. Aber auch dieses Werk, das unter anscheinend so günstigen Auspicien begonnen wurde, sollte nicht glücken. Derlei trüben historischen Erfahrungen gegenüber gehört ein gewisser Muth dazu, an ein solches Ideal noch ferner zu glauben, und beinahe möchte man unsere allzusehr vernüchtere Zeit für bereits unfähig halten, auf diesem Gebiete noch Grosses und Schönes hervorzubringen. Vielleicht glückt es aber doch, denn, wie schon gesagt, es scheint ein guter Stern über der Wiener Stadterweiterung zu walten. Auch ist zu bedenken, dass es sich hier um eine kolossale Neuanlage überhaupt nicht mehr handelt. Der schwierige und kostspielige Theil des Ganzen ist schon vollendet, und erübrigt nur mehr die leichtere und dagegen geringfügige Aufgabe, das Fertige nun auch in den rechten Rahmen zu bringen. Das Bild, was die Hauptsache, ist überall fertig, und nur der Rahmen fehlt noch dazu. Man sollte meinen, dass in dieser Sachlage sogar etwas Zwingendes liegt, das über kurz oder lang von innen heraus zum Durchbruch kommen werde und müsse. Ja sogar die Zeit, in welcher diese Bewegung in Fluss kommen könnte, scheint vorher bestimmbar zu sein, wenn man bedenkt, dass die eine weitaus grossartigste forumartige Anlage, nämlich der neue Burgplatz, ja thatsächlich schon seiner Vollendung entgegenreift, eine Conception von solcher Grösse in der Idee und solchem Erforderniss an Mitteln, wie sie seit Errichtung des Petersplatzes in Rom nirgends mehr zur Ausführung kam. Wer sollte da nicht neuen Muth fassen, wenn solche Dinge erstehen. Man kann ja den Gang der Entwicklung hier genau voraus berechnen. Der eine Burgtract ragt jetzt schon hoch empor, und die Zeit ist nicht allzu ferne, wo auch der zweite gegenüber in Angriff genommen wird. Nach Vollendung des Hofburgbaues wird aber das alte Burgthor fallen und hiemit der ganze herrliche



Riesenplatz mit einem Male in Erscheinung treten. Hiemit wird aber auch der entscheidende Moment gekommen sein, in dem sich die Zukunft des Ganzen entscheiden wird, der Moment, in dem es sich um die Inangriffnahme der beiden projectirten triumphbogenartigen Abschlüsse der Ringstrasse handeln wird, denn die Vollendung dieser Bauten wird den ganzen Platz erst zu einer künstlerischen Einheit zusammenfassen. Dann wird sich aber auch zweifellos die Nothwendigkeit von selbst aufdrängen, gegen die kaiserlichen Stallungen hin einen stylgemässen Abschluss zu errichten durch Herüberführung einer dem Untergeschoss (ganze untere Hälfte) der Hofmuseen entsprechenden Architektur.

Die ungeheure Wirkung, welche dieser jetzt noch im Werden begriffene Platz dann unzweifelhaft ausübt, wird aber nicht verfehlen, einen starken ästhetischen Zwang auszuüben, und es wird schlechterdings unmöglich sein, gleich daneben den formlosen Zwickelplatz vor dem Justizpalast und die ganze übrige Platzconfusion beim Parlamentsgebäude und weiterhin noch lange zu ertragen. Dann dürfte der Moment gekommen sein, wo auch hier wird etwas geschehen müssen, und zwar in demselben idealen Sinne, in welchem das grosse Muster des neuen Hofburgplatzes voranleuchtet.

Dann, sollte man glauben, wird es sich nicht mehr um Meinungen dafür und dawider handeln können, da Alles von derselben Ueberzeugung durchdrungen sein wird, sondern höchstens noch um die Beschaffung der Mittel, mit welchen auch der Rest von Bauwerken noch zur Ausführung gebracht werden kann. Gerade das dürfte aber keinen Schwierigkeiten unterliegen, denn abgesehen davon, dass zu dieser Zeit Wien eine sicher grössere Bevölkerungsziffer aufweisen wird und dass im Centrum lange nichts mehr gebaut wurde, ist ja aus den vorgeführten Planskizzen der Umstand ersichtlich, dass auch für erträgnissreiche Privatzwecke eine Menge grosser Parcellen neu zur Verbauung kommt. Die Erträgnisse dieser Bauplätze würden sicher die Kosten für den grössten Theil der erforderlichen Arcaden decken, und so bleibt wieder nur die Principienfrage

über, ob eine derartige Anlage allgemein Anklang fände oder nicht.

Für den Laien mag das eine schwere Entscheidung sein hier eine Wahl zu treffen, denn wenn das Experiment mit der Verbauung missglückte, dann käme dies thatsächlich einem grossen Unglücke gleich, weil man die aufgeführten Bauten dann stehen lassen müsste. Auch dafür liesse sich Rath schaffen, und soll auch dieser hier noch kurz ausgesprochen sein, nicht aus Hang zum Bauen von Luftschlössern, sondern weil der hier vorzuschlagende Vorgang thatsächlich ausführbar ist und nicht nur hier, sondern auch anderwärts befolgt werden könnte. Man könnte nämlich einmal gelegentlich z. B. das projectirte Atrium vor der Votivkirche als Ausstellungsplatz zu einer für die Nähe der Kirche natürlich nicht an sich etwa unschicklichen Ausstellung benützen und bei dieser Gelegenheit die provisorischen Ausstellungsgebäude aus Brettern und Tünche so zusammenbauen, dass sie zugleich ein naturgetreues Modell der geplanten Verbauung darstellen. Da würde Jedermann, auch der Laie, die Wirkung beurtheilen können, und die öffentliche Meinung wäre sicher in die Lage gesetzt zu entscheiden, ob nach diesem Modell eine definitive Verbauung in Angriff zu nehmen sei oder nicht. Der Fachmann freilich kann die Richtigkeit dieses Projectes schon aus dem Plane heraus garantiren.

Unter allen Umständen dürfte weder hier noch bei der theilweisen Verbauung des Rathhausplatzes die Bauparcelle zur freien Verfügung des Erstehers übergeben werden. Das müsste von vorneherein Alles verderben, denn da würden sicher wieder die einzelnen Baukünstler mit ihren Façaden sich gegenseitig überbieten wollen. In diesem Falle müssten alle Pläne für sämmtliche Bauten schon früher so fertiggestellt werden, dass der gewünschte harmonische Gesamteffect erzielt wird und Alles sich der Wirkung des Hauptgebäudes unterordnet. An der Parcellle müsste die Verpflichtung haften, den gegebenen Plan ohne wesentliche äussere Aenderung auszuführen. So lehrt die hier durchgeführte Fiction einer thatsächlichen Verbauung neuerdings ein wichtiges Moment, das

auch anderwärts mit Nutzen in Anwendung kommen könnte. Heute, wo in allen Stylarten und Geschmacksrichtungen gebaut wird und sich mit Vorliebe Niemand um seinen Nachbar kümmert, ist es ja nicht mehr so, wie in guter alter Zeit, als man die Stylfrage noch nicht kannte und ganz von selbst alle Gebäude so ausfielen, dass sie unter sich und zum Ganzen passten. Man glaube nicht, dass es in einem so schwierigen Fall genügen würde, einige Normen bloß schriftlich dem Bauherrn mitzugeben. Die sonderbarsten Einfälle würden voraussichtlich auch innerhalb der strengsten Normen zum Durchbruch kommen.

Hiemit wäre das vorgesezte Beispiel auch in Bezug auf die Ausführungsmodalitäten hin erledigt. Thatsächlich ein Project, war es im Rahmen dieser Schrift ein Beispiel, weil hiedurch leichter als durch akademische Theorien das Wesen des künstlerischen Stadtbaues und seiner Aufgaben in unserer Zeit klargelegt werden konnte. In derselben Weise müssten auch andere Regulierungsfragen behandelt werden, so in Wien noch die Frage der Wienflusswölbung, bei welcher die Ausgestaltung des Schwarzenbergplatzes, des Karlskirchenplatzes, der Freihausarea nicht bloß als technische, sondern auch als Kunstfragen ersten Ranges behandelt werden müssten; die eventuelle Parcellirung des Linienwall-Terrains und noch Anderes.


Das Eine steht fest, dass wir heute an solche Fragen mit viel grösserer Verantwortlichkeit herantreten, als noch vor wenigen Decennien, und die Schwere derselben nimmt zu, je mehr Erfahrungen wir auf diesem Gebiete vorliegen haben. Heute ladet Derjenige eine schwere Schuld auf sich, der einen Stadtplan verdirbt nach so vielen bereits vorliegenden schlechten und auch guten Beispielen. Heute haben wir aber auch durchaus nicht nöthig, derlei Fragen so zu überstürzen, wie es vor mehreren Decennien geschehen ist, wo überall die Städte plötzlich in ungeahnter Weise zu wachsen begannen, und die Kräfte fehlten, um dem Ansturme sofort zu genügen. Heute ist es Pflicht jedes Fachmannes, bei grösseren Parcellirungen Alles sorgsam zu erwägen, auch die künstlerische Seite, und wäre

zu wünschen, dass das noch immer landesübliche Blockrastrum für Stadterweiterungspläne endlich endgiltig zu den übrigen Faulzern geworfen würde. Wenn auch die künstlerische Seite mehr berücksichtigt und etwa am Wege häufiger Concurrenzen auch künstlerische Kräfte reichlich herangezogen würden, so könnten wir wenigstens in formaler Beziehung manches Gute zu Stande bringen, wenn uns schon das hohe Ideal der Alten noch auf unabschbare Zeit unerreichbar bleiben sollte.



## VERZEICHNISS DER ILLUSTRATIONEN.

- I. Tafel: Der Petersplatz zu Rom. (Heliogravure).  
II. „ Die Loggia dei Lanzi zu Florenz. (Heliogravure).  
III. „ Das Pantheon zu Rom. (Heliogravure).  
IV. „ Das Capitol zu Rom. (Heliogravure).  
Fig. 2: Das Forum Romanum (nach der Restauration von A. Closs).  
„ 3: Der Marktplatz von Athen (ideale Restauration).  
„ 4: Die Akropolis von Athen (Restauration von E. Tiersch).  
„ 5: Die Signoria zu Florenz.  
„ 6: Der Rathhausplatz zu Breslau.  
„ 19: Via degli Strozzi zu Florenz.  
„ 26: Der neue Markt in Wien.  
„ 27: Portico degli Uffici in Florenz.  
„ 28: Die Ruinen des Forums von Pompeji.  
„ 31: Piazza dei Signori zu Vicenza.  
„ 47: Die Piazzetta von Venedig.  
„ 52: Der Strassburger Münster.  
„ 73: Das Schloss Schönbrunn bei Wien.

Ferner 96 Nummern grössere und kleinere Stadtplan-Details in dem Massstabe  100 Meter gezeichnet, so weit nicht ein besonderer Massstab angegeben ist und mit Ausnahme von Fig. 1, 86 und 90. (Siehe hierüber auch die Bemerkung des Vorwortes.)



## STÄDTE-REGISTER.

---

Bemerkung: Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen, und die Beifügung eines Sternes (\*) bedeutet einen Detailplan.

- |                                     |                                                                                             |
|-------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------|
| Alexandrien 6.                      | Eleusis 10.                                                                                 |
| Altenburg 42.                       | Ferrara 29.                                                                                 |
| Amsterdam 42.                       | Florenz 13*, 14, 18, 19, 20, 25, 32,<br>33*, 38, 40*, 41, 42, 44, 45*, 57*,<br>64, 83, 152. |
| Antwerpen 105.                      | St. Florian 84.                                                                             |
| Assisi 15.                          | Frankfurt a. M. 74*, 107.                                                                   |
| Athen 7*, 9*, 10, 11, 14, 118.      | Freiburg i. B. 42, 70*, 106.                                                                |
| Augsburg 106.                       | Genua 58, 59*.                                                                              |
| Bamberg 42, 74.                     | Görlitz 114, 115.                                                                           |
| Berlin 53, 106, 131.                | Göttweih 84.                                                                                |
| Bologna 44.                         | Gotha 106.                                                                                  |
| Bolswaert 115.                      | Haag 115.                                                                                   |
| Braunschweig 42, 75, 78*.           | Halle 42.                                                                                   |
| Bremen 78, 80*, 105.                | Halberstadt 115.                                                                            |
| Brescia 29, 30*, 36*, 44.           | Hamburg 53, 105.                                                                            |
| Breslau 16, 17*, 105.               | Hannover 76, 79*, 105.                                                                      |
| Brieg 44.                           | Heidelberg 34.                                                                              |
| Brügge 41.                          | Heilbronn 114.                                                                              |
| Brüssel 115.                        | Hildesheim 79, 83*.                                                                         |
| Cassel 103*, 104*.                  | Hoogstraeten 115.                                                                           |
| Catania 124*.                       | Karlsruhe 106.                                                                              |
| Chicago 110.                        | Kiel 75, 77*.                                                                               |
| Coblenz 83*, 84, 85.                | Köln 42, 72, 76, 79*.                                                                       |
| Constanz 74*, 75*.                  | Kopenhagen 75, 77*.                                                                         |
| Cremona 29.                         | Kremsmünster 84.                                                                            |
| Danzig 41, 105.                     | La Haye 116.                                                                                |
| Darmstadt 106.                      | Leiden 115.                                                                                 |
| Delphi 10.                          | Lemgo 115.                                                                                  |
| Deventer 115.                       | Leipzig 105                                                                                 |
| Dresden 41, 48, 85, 107, 125*, 127. |                                                                                             |
| Düsseldorf 106.                     |                                                                                             |

- Lucca 29, 30\*, 63.  
 Lübeck 34, 42, 76, 80\*, 115.  
 Lyon 99\*, 104\*, 105.  
 Mailand 29.  
 Mainz 72, 74.  
 Mannheim 99.  
 Mantua 37\*, 38, 63\*, 64.  
 Marseille 105.  
 Melk 84.  
 Modena 46\*, 62\*.  
 München 70\*, 88, 105, 106.  
 Münster 78, 81\*.  
 Mykene 4.  
 Neapel 29, 124\*.  
 Nimes 105\*.  
 Nizza 107.  
 Nürnberg 25\*, 71, 79, 83\*, 114.  
 Nymwegen 41.  
 Ochsenfurth 115.  
 Olympia 10.  
 Paderborn 42.  
 Padua 26, 27\*, 55, 56\*.  
 Palermo 28, 29\*, 30\*, 55, 56\*.  
 Paris 49, 53, 72, 104.  
 Parma 36\*.  
 Pavia 15, 29.  
 Perugia 25, 64\*.  
 Piacenza 29\*.  
 Pisa 14, 161.  
 Pistoja 38.  
 St. Pölten 41.  
 Pompeji 1, 3\*, 6, 8, 42, 43\*.  
 Prag 105.  
 Ravenna 37\*, 38.  
 Regensburg 34, 74, 75\*, 88.  
 Reggio 29.  
 Rennes 91.  
 Rom 5\*, 10, 26, 28, 32, 42, 48, 115, 123\*.  
 Rothenburg a. d. T. 25\*, 116.  
 Salzburg 42, 78, 82\*.  
 Schwerin 75, 76\*.  
 Siena 58\*\*\*\*.  
 Siracus 38, 55\*.  
 Stendal 34.  
 Stettin 70, 71\*, 76, 78\*.  
 Strassburg 72, 73\*.  
 Trient 79.  
 Trier 79.  
 Triest 49, 94, 95.  
 Turin 49.  
 Udine 44.  
 Ulm 71\*.  
 Venedig 29, 49, 53, 65, 66\*, 67\*, 115, 152, 160.  
 Verona 27\*, 28\*\*, 56, 57\*.  
 Vicenza 29, 30\*, 47\*, 56, 64, 65\*.  
 Weimar 106.  
 Wien 18, 31, 32, 39\*, 40, 41, 50, 53, 66, 70, 72, 83, 84, 85\*, 86, 87, 92, 102, 105, 106, 107, 109, 120\*, 127\*, 128, 129, 136, 138, 139, 142, 146\*, 154—174\*.  
 Wiesbaden 107, 122\*\*.  
 Würzburg 75, 76\*, 84\*, 86, 105.  
 Ypern 42.

